

## Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung

### Protokoll der Sitzung vom 12. November 2004

An der **58. Sitzung** der Arbeitsgemeinschaft nahmen folgende Personen teil:

Breiling (Technische Universität Wien), T. Fischer (Universität für Bodenkultur, Institut für Raumplanung und ländliche Neuordnung), Göttl (BMLFUW, Abt. II/5), B. Hofer (Public Opinion - Institut für qualitative Sozialforschung), Hoppichler (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Jochum (Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern), H. Moravec (NÖ Agrarbezirksbehörde Baden), K. Moravec (BMLFUW, Abt. II/1), Neunteufel (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Oedl-Wieser (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Pass (Universität Linz), Panholzer (vorm. BMLFUW), Pevetz (vorm. Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Pfusterschmid (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Siedler (Landschaftsarchitektur), Wieser (Universität Wien und Universität für Bodenkultur), Wiesinger (Bundesanstalt für Bergbauernfragen)

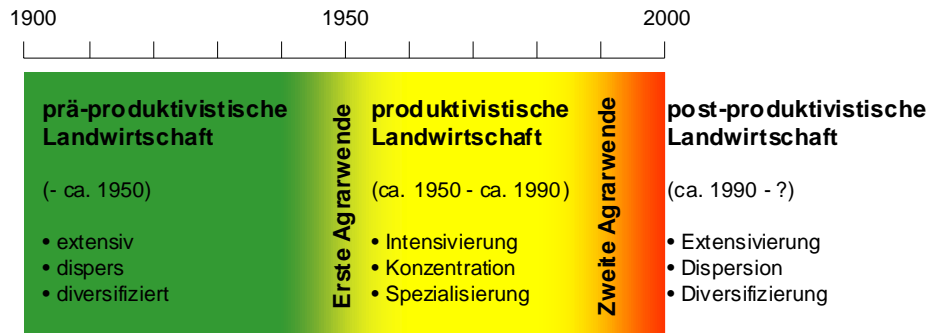
**Entschuldigungen** ergingen von: Behr, Brier, Eigelsreiter-Jashari, Danhel, Donabauer, Fuhrmann, Griesmayr, Haslmayr, Herzog, O. Hofer, Kapfer, Knöbl, Larcher, Köstlin, Kowall, Marchner, Machold, Martitschnig, Pirkhuber, Rest-Hinterseer, Rossier, Schallerl, Schermer, Schmid-Priwitzer, Štastný, Chr. Steiner, Strutzmann, Trnka, Vogel, Vogt, Weigl, Wohlmeyer, Zapotoczky, Zechner

Als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft begrüßt **Wieser** die Vortragenden und TeilnehmerInnen der Sitzung.

Der Titel des Referats von Ernst **Langthaler** (LBI Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte des ländlichen Raumes) lautet „*Zweierlei Agrarwende - Bäuerliche Lebenswelt in einer Gebirgs- und einer Flachlandregion 1880-2000*“. Dieser Beitrag entstammt aus einem kürzlich erschienen zweibändigen Werk über die Geschichte der Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert (Ernst Bruckmüller, Ernst Hanisch, Roman Sandgruber (Hgs.): Geschichte der Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Regionen - Betriebe - Menschen, Agrarwende in den Bergen, Ueberreuter Verlag, Wien 2003, 926 Seiten). Bezüglich der Problemstellung wird zunächst auf ein Modell über die Agrarentwicklung in europäischen Gesellschaften im 20. Jahrhundert verwiesen, welches von den beiden britischen Agrargeographen *Ilbery* und *Bowler* entwickelt wurde. Diese unterscheiden eine prä-produktivistische Phase der Landwirtschaft, welche bis ca. 1950 dauerte. Diese Phase lässt sich mit den Attributen „extensiv“, „dispers“ und „diversifiziert“ kennzeichnen. Um etwa 1950 setzt dann eine „Erste Agrarwende“ ein. Daran folgt die Phase der produktivistischen Landwirtschaft von etwa 1950 bis 1990, welche durch Intensivierung, Konzentration und Spezialisierung gekennzeichnet ist. Diese endet in der „Zweiten Agrarwende“ um 1990 auf welche die post-produktivistische Landwirtschaft folgt (die sich teilweise erst abzeichnet, aber nicht immer voll ausgebildet hat), die wiederum sich durch Extensivierung, Dispersion und Diversifizierung kennzeichnen lässt.

## Agrarentwicklung in europäischen Gesellschaften im 20. Jahrhundert

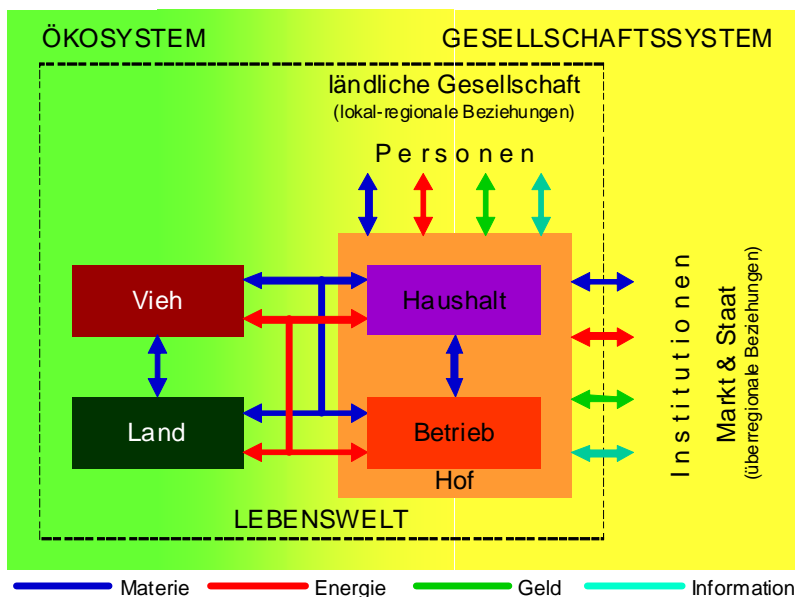
(adaptiert von Ilbery / Bowler 1998)



Ausgehend von diesem Modell wird versucht, die Erste Agrarwende Mitte des 20. Jahrhunderts zu beschreiben, zu verstehen und zu erklären, differenziert nach den verschiedenen Ressourcen, die in der Landwirtschaft im Fluss sind (Boden, Vermögen, Arbeit, Wissen und Güter), nach unterschiedlichen Phasen (kurz-, mittel-, langfristig) und nach verschiedenen Regionen. Es wurden dabei zwei sehr gegensätzliche Regionen ausgewählt, eine im Voralpengebiete und eine im nordwestlichen Flach- und Hügelland.

In Bezug auf das theoretische Konzept wird bäuerliche Lebenswelt als Teil zweier ineinander greifende Systeme verstanden, nämlich dem *Ökosystem* und dem *Gesellschaftssystem*. Irgendwo dazwischen in einem Übergangsbereich liegt die *Lebenswelt*.

### Modell bäuerlicher Lebenswelt im 20. Jahrhundert

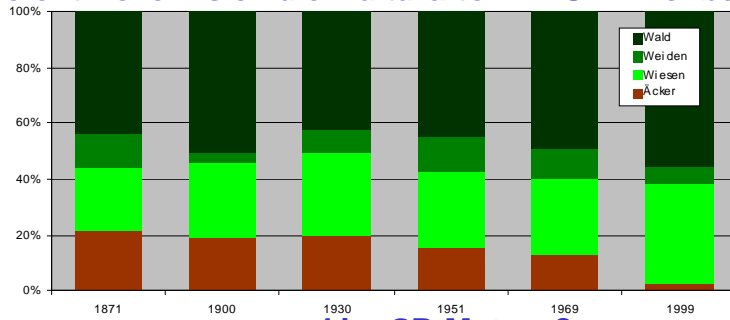


Für die Lebenswelt sind die *Haushalte*, die *Betriebe* (damit gekoppelt der Hof), das *Land* und das *Vieh* wichtige Elemente. Innerhalb der Lebenswelt gibt es noch die *ländliche Gesellschaft*, die über das Agrarische hinausgeht, sowie die lokalen und regionalen Beziehungen zu *Personen*. Außerhalb der Lebenswelt, aber noch Teil der Gesellschaft, finden sich *Markt* und *Staat* und überregionale Beziehungen zu *Institutionen*. Diese Elemente stehen in vielfacher Wechselwirkung, wobei vier Arten von Wechselwirkung unterschieden werden können, nämlich *Materie* (Materie in Bewegung zwischen den einzelnen Elementen, wie z.B. Dünger, der auf die Äcker gelangt), *Energie* (z.B. Zugkraft der Ochsen), *Geld* (einerseits der Geldfluss zwischen den Höfen und der ländlichen Gesellschaft und andererseits zu den Institutionen von Markt und Staat) und letztlich *Informationen* (ebenfalls innerhalb der lokalen/regionalen Gesellschaft und der überregionalen Gesellschaft).

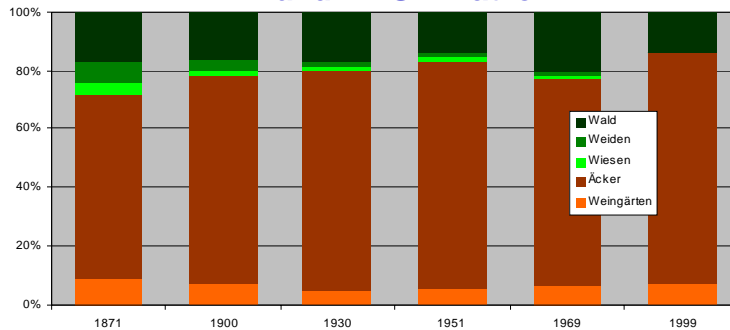
Im Folgenden sollen einige empirische Ergebnisse skizziert werden. Zunächst sollen aber die beiden Untersuchungsregionen vorgestellt werden. Anhand einer „Correspondenz Karte“ um das Jahr 1900 wird die Gemeinde *Frankenfels* vorgestellt. Diese Ansichtskarte zeigt sehr schön die ökologischen Rahmenbedingungen der Landwirtschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Gemeinde liegt im Voralpengebiet und ist von der Lage her hügelig, teilweise schon gebirgig, vom Klima her entsprechend feucht und kühl, vom Boden her eher für Grünland und Wald und weniger für Acker geeignet. Interessant ist auch die Siedlungsstruktur. Im Ort liegen die Bürger- und Handwerkerhäuser, die Bauern- und Kleinhäuslerhäuser sind hingegen über die ganze Landschaft verstreut auf den Hügeln und in den Gräben. Auf den Hängen finden sich signifikante weiße Flecken. Das sind Steinhäufen, d.h. aufgehäufte Steine, die beim Ackern zum Vorschein kamen. Diese Steinhäufen wurden fallweise als Baumaterial verwendet, teilweise finden sie sich heute noch, obwohl es dort längst keine Äcker mehr gibt. Frankenfels liegt im politischen Bezirk St. Pölten bzw. im ehemaligen Gerichtsbezirk Kirchberg an der Pielach, welcher insgesamt sechs Gemeinden umfasste. Die zweite Untersuchungsregion liegt nördlich von Wien im Übergang zwischen dem Marchfeld und den Weinviertler Hügelland. Der südliche Teil der Gemeinde *Auersthal* ist noch Teil des Marchfeldes, wo Äcker vorherrschen, während der nördliche Teil bereits ins Weinviertler Hügelland übergeht, wo viele Weingärten liegen. Von der Lage her ist die Gegend Flach- und Hügelland mit einem entsprechend wärmeren und trockneren Klima und die Böden sind besser für Ackerbau geeignet. Auch die Siedlungsstruktur ist unterschiedlich. Auersthal ist ein Straßendorf, welches in seiner ursprünglichen Form zwei Teile zerfällt, einem Ober- und einem Unterort. Diese Zweiteilung findet man in dieser Gegend sehr häufig. Der Oberort war kleinhäuslerisch geprägt der Unterort bäuerlich. Auch Auersthal wurde im Kontext mit einer größeren Region analysiert, nämlich dem ehemaligen Gerichtsbezirk Matzen.

In Hinblick auf die Ressource *Boden* wurde zunächst die Entwicklung der *Kulturarten* untersucht. Im *Gerichtsbezirk Kirchberg an der Pielach* war 1871 etwa die Hälfte der Kulturfläche von Wald bedeckt. Es gab etwa gleich viel Wiese und Acker, der Rest war Weide. Im Laufe des 20. Jahrhunderts kam es zunächst zu keinen dramatischen Entwicklungen. Der Bruch kam erst ab den Siebziger Jahren, wo die Ackerflächen praktisch verschwinden und die Wiesen und der Wald deutlich zunehmen. Im *Gerichtsbezirk Matzen* zeigt sich eine sehr unterschiedliche Entwicklung der Kulturarten. 1871 waren fast zwei Drittel aller Flächen Acker, der Rest war Wald und Weingärten. Wiesen und Weiden waren relativ unbedeutend. Der Wald war in dieser Region in der Regel kein Bauernwald, sondern in der Hand von Gutsherren. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nimmt hier der Acker auf Kosten des Grünlandes deutlich zu. Im Jahr 1999 ist das Grünland praktisch völlig verschwunden. Die Weingartenflächen bleiben im Laufe des Jahrhunderts hingegen mehr oder weniger konstant.

## Wie entwickeln sich die Kulturarten im GB Kirchberg/P. ...

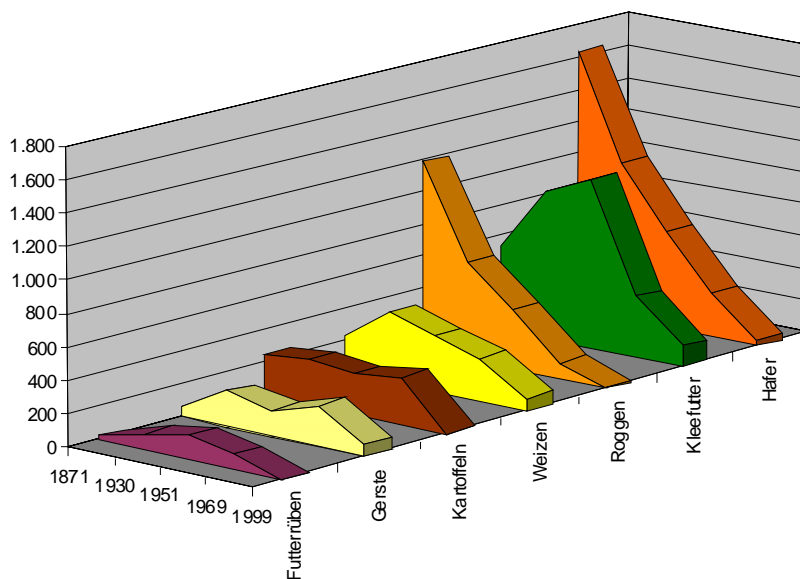


## ... und im GB Matzen?



Im *Gerichtsbezirk Kirchberg* dominieren 1871 bei der *Ackernutzung* zwei Getreidearten, nämlich Hafer und Roggen. Beide nehmen im Laufe der Zeit konstant ab. Zumindest bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts nimmt der Kleefutteranbau zu, was ein Zeichen für die Intensivierung der Viehwirtschaft ist. Alle übrigen Kulturpflanzen spielen eine untergeordnete Rolle. Generell kommt es zu einer Umwandlung von Acker in Grünland.

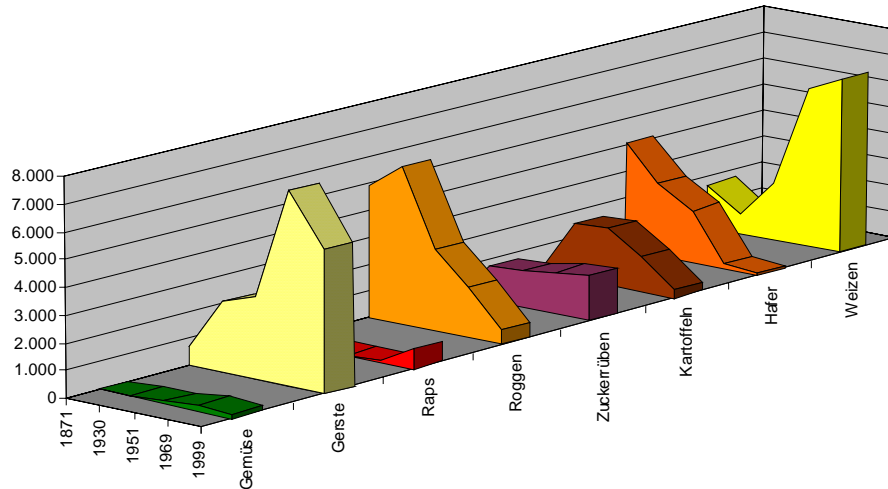
## Wie entwickelt sich die Ackernutzung im GB Kirchberg/P.?



Auch im *Gerichtsbezirk Matzen* überwogen 1871 bei der *Ackernutzung* Hafer und Roggen, welche ebenfalls im Laufe der Zeit in ihrer Bedeutung abnahmen. Anders als in Kirchberg wird hier der Weizen zum dominierenden Getreide und zur wichtigsten Marktfrucht. Der Anbau von Gerste nahm zumindest bis

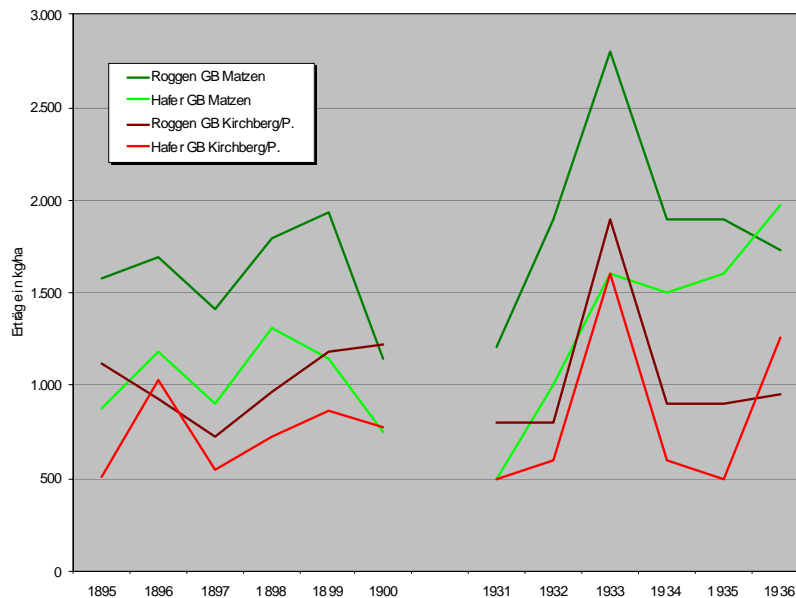
zum Ende der Sechziger Jahre zu. In letzten Jahrzehnten erfuhr auch der Raps eine gewisse Steigerung, was ein Indiz für die erfolgreiche Förderung von Produktionsalternativen gewertet werden kann.

### Wie entwickelt sich die Ackernutzung im GB Matzen?



Wenn man die Höhe der *Ernteerträge* betrachtet, so zeigt sich, dass die Erträge in der Voralpenregion durchwegs unter der der Fach- und Hügelland-Region liegen. Die Unterschiede sind bei Hafer geringer als bei Roggen. Zwischen 1890 und 1930 kam es zu keinen merkbaren Steigerungen bei den Ernteerträgen. Das Jahr 1933 war ein extrem günstiges Jahr und somit ein Ausreißer. Die Steigerung der Ernteerträge setzt erst mit der Intensivierung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein.

### Wie entwickeln sich die Ernteerträge?



Im Gerichtsbezirk Matzen stieg zwischen 1959 und 1972 der Anteil der mit Mineraldüngern gut

versorgten Acker- und Grünlandflächen bei Phosphorsäure von 8,6% auf 55,1%, bei Kali von 37,9% auf 45,8%. Bei den Weingärten nimmt im selben Zeitraum bei den Oberböden der Anteil an hoch versorgten Flächen bei Phosphorsäure von 0% auf 35,7% zu, bei Kali von 0% auf 5,4%. Auch bei den Unterböden der Weingärten gibt es ähnliche Steigerungen. Der Anteil hoch versorgter Böden stieg dabei bei der Phosphorsäure von 0% auf 17,3%, bei Kali von 0% auf 7,3%.

### Wie entwickelt sich der Mineraldüngereinsatz im GB Matzen?

	Acker- und Grünland		Weingärten			
	1959	1972	Oberböden		Unterböden	
	1959	1972	1959	1972	1959	1972
<i>Kalkgehalt</i>						
kalkarm	2,8	3,6	-	-	-	-
kalkhaltig	4,0	3,2	-	2,7	-	0,9
kalkreich	93,2	93,2	100,0	97,3	-	99,1
<i>Phosphorsäure</i>						
schlecht versorgt	73,2	1,0	30,6	2,7	49,8	8,1
mäßig versorgt	18,2	40,7	12,5	16,1	16,9	27,3
gut versorgt	8,6	55,1	56,9	45,5	33,3	47,3
hoch versorgt	-	3,2	-	35,7	-	17,3
<i>Kali</i>						
schlecht versorgt	23,3	1,9	15,7	11,6	41,6	21,8
mäßig versorgt	38,8	52,3	13,7	33,9	12,1	40,9
gut versorgt	37,9	45,8	70,6	49,1	46,3	30,0
hoch versorgt	-	-	-	5,4	-	7,3

Die Sechziger Jahre waren also in dieser Region jene Zeit, wo sich die Landwirtschaft von einer Low Input/Low Output Landwirtschaft zu einer High Input/High Output Landwirtschaft gewandelt hat.

Wenn man die Verteilung des *Grundbesitzes* anhand einer *Lorenz-Kurve* (als Ausdruck einer Gleich- bzw. Ungleichverteilung, die 45° Diagonale würde eine Gleichverteilung ausdrücken) betrachtet, so zeigen sich zwischen den Regionen deutliche Unterschiede. Der Grundbesitz ist im Gerichtsbezirk Kirchberg egalitärer verteilt als in Matzen. In Matzen bewegt sich die Kurve im 20. Jahrhundert allerdings im oberen Teil nach links, d.h. die größeren Betriebe gewinnen an Flächenanteil. In Kirchberg können hingegen eher die kleineren Betriebe ihren Flächenanteil steigern. In Kirchberg kommt es folglich eher zu einer Egalisierung, in Matzen zu einer Differenzierung.



Die Bedeutung der Ressource *Vermögen* lässt sich u.a. anhand alter Photographien veranschaulichen. Ein Foto aus der Gemeinde Frankenfels (Unter-Nestelgraben, 1905) zeigt eine kinderreiche Familie mit insgesamt sechs Kindern, was in dieser Gegend nichts Außergewöhnliches war. Ein Zugochsenpaar im Hintergrund des Bildes markiert die Bäuerlichkeit. Kleinhäusler hatten nämlich keine Ochsen. Weiters beweist das Haus (ein für die Gegend typischer Haufenhof) die bäuerliche Stellung. Bei einer Photographie vom Marshall-Hof in Gänserndorf (Nähe von Matzen) ebenfalls aus dem Jahr 1905 zum Vergleich fällt auf, dass die Kinder, sofern sie vorhanden waren, bei der Inszenierung der Photographie nicht im Vordergrund standen. Der Betrieb hat dabei eine größere Bedeutung als der Haushalt. Im Hintergrund zeigen sich Mägde und Knechte. Statt der Ochsen gibt es Zugpferde, die für diese Gegend typisch waren. Das Gebäude ist ein für das Weinviertel typischer Zwerchhof (Haus wurde direkt an Haus gebaut) mit einem Innenhof. Für den Bezirk Kirchberg wurde die Vermögensentwicklung eines Hofes untersucht, der eine typische Entwicklung repräsentiert. Zunächst wurde zwischen 1958 und 1970 die Kulturfläche von 15 auf 22 ha ausgeweitet. Im selben Zeitraum nimmt aber die Ackerfläche ab zugunsten von Wiese. Auch die Fläche des Waldes verdoppelte sich in etwa. Zwischen den Siebziger und Achtziger Jahren verschwinden viele Ackerfrüchte, wie z.B. Weizen, Gerste und Hafer. Die Fläche für Kartoffeln wurde halbiert. Neu wurde nur der Futterbau, d.h. der Anbau von Silo- und Grünmais aufgenommen, allerdings in einem sehr beschränkten Umfang. In der Viehwirtschaft wird zwischen 1896 und 1927 umgestellt. Das Pferd verschwindet und die Ochsen kommen. Eine weitere wesentliche Veränderung gab es zwischen 1958 und 1970. Die drei Ochsen werden abgegeben, dafür wird der Kuhstand von 3 auf 8 und später sogar 15, was ein Zeichen für die Intensivierung der Milchwirtschaft ist. Bei den Maschinen und Geräten gibt es den großen Einschnitt zwischen 1958 und 1970. 1958 haben wir bei den Zug- und Antriebsmaschinen einen Verbrennungsmotor (VM), 1970 einen Traktor (T) und einen Elektromotor (EM). Parallel dazu wird auch der Haushalt mechanisiert. 1958 gab es im Haushalt praktisch noch keine technischen Geräte, 1970 gibt es bereits eine Waschmaschine (WM), einen Kühlschrank (KS) und eine Warmwasserversorgung (WW). Wenn man sich die Haushalte genauer anschaut, sieht man in vielen Fällen, dass die Frage, welcher Bereich wirtschaftlich zunächst mechanisiert werden soll, strittig war. Oft kam es dabei zu Diskussionen zwischen Bauer und Bäuerin, ob für die Außen- oder Innenwirtschaft eine Maschine eingekauft werden soll. Meistens kamen dabei zunächst die Traktoren und dann erst die Waschmaschinen. Im Haushalt kam es folglich zu einer nachholenden Mechanisierung. Hier spielen sehr stark auch geschlechtsspezifische Machtverhältnisse eine Rolle.

### Betriebsstruktur eines Hofes in Kirchberg/P. 1886-1988

	1886	1927	1941	1958	1970/72	1988
<b>Kulturfläche (in ha)</b>	17,9	17,4	15,2	15,2	21,6	22,2
Acker	-	-	3,8	3,8	1,4	0,9
Wiese	-	-	5,5	3,0	8,1	9,0
Garten	-	-	0,3	0,3	0,5	-
Weide	-	-	3,0	5,1	5,3	6,0
Wald	-	-	2,6	3,0	5,8	6,2
<b>Ackernutzung (in ha)</b>	?	?	?			
Weizen	-	-	-	0,4	0,4	-
Roggen	-	-	-	0,4	-	-
Gerste	-	-	-	0,4	0,4	-
Hafer	-	-	-	0,7	0,2	-
Kartoffeln	-	-	-	0,4	0,4	0,2
Futterrüben	-	-	-	0,3	-	-
Klee	-	-	-	0,6	-	-
Luzerne	-	-	-	0,6	-	-
<b>Silo-/Grünmais</b>	-	-	-	-	-	0,7
<b>Viehstand</b>						
Pferde	1	-	-	-	-	-
Stiere/Ochsen	-	2	3	3	-	-
Kühe	3	4	4	3	8	15
sonstige Rinder	9	7	5	4	13	17
Schweine	5	5	3	4	6	2
Ziegen/Schafe	-	1	2	3	-	-
Hühner	10	21	13	21	16	5
<b>Maschinen/Geräte</b>						
Zug und Antrieb	-	-	-	VM	T, EM	T
Anbau	-	2 E, 2 P	-	-	TP, KL, DS	DS
Ernte	-	-	-	MM	MM, KR, LW, MW, 2 HE,	MM
Verarbeitung	OP, BK, FM	OP, BF, FD	HM, MS	-	-	-
Haushalt	-	-	-	-	WM, KS, WW	EH
sonstige Bereiche	-	6 W, 3 S, JF	-	-	EA, FG, EA, GP, JF, ME,	ME, MK
					MK	



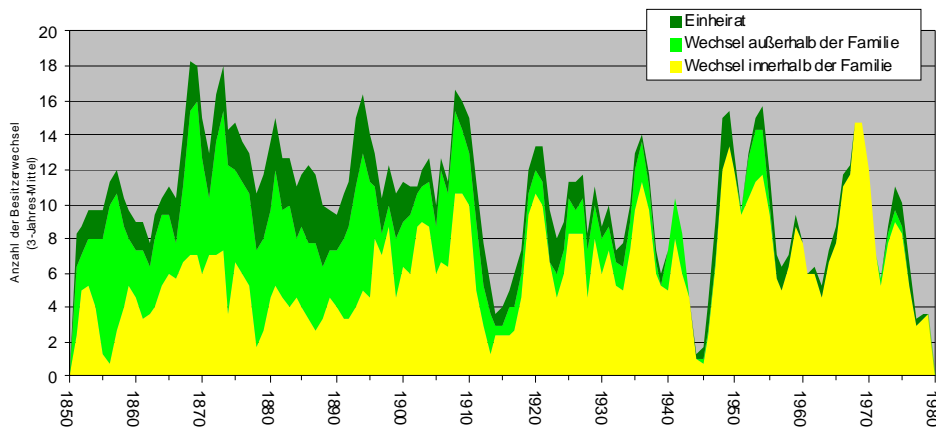
Bei einem Hof in Auersthal halbierte sich die Weingartenfläche zwischen 1940 und 1970. Die Kulturlfläche vergrößerte sich zwischen 1940 und 1988 von 12 auf 33 ha. Der Betrieb konnte seine Fläche durch die Auflösung eines Gutbetriebes aufstocken, der im jüdischen Besitz war, arisiert wurde, später als deutsches Eigentum unter sowjetischer Verwaltung, dann 1955 parzelliert und verkauft wurde. Viele Betriebe konnten sich auf diese Weise vergrößern. Die Ackerfläche des Betriebes stieg proportional zur Kulturlfläche von 12 auf 31 ha. Die Weizenfläche stieg von 0,7 auf 14 ha, die Gerstenfläche von 1 auf 8 ha. Die Zuckerrübe wurde in dieser Gegend zu einem weiteren wirtschaftlichen Standbein, v.a. für die größeren marktorientierten Betriebe. Zwischen 1970 verschwinden die Pferde und die Kühe. Zunächst kommen Mastkälber und Mastschweine, welche aber dann Ende der Achtziger Jahre auch verschwinden. All das zeigt den Trend zur Intensivierung in der Landwirtschaft. In der Viehwirtschaft hält sich alleine die Haltung von Masthühnern. Die Zahl der Masthühner erhöht sich ab 1970 von 25 auf 570. Masthühner werden zu einem wirtschaftlichen Standbein des Betriebes. Ähnlich wie bei dem Betrieb in Kirchberg kommen zwischen 1940 und 1970 zwei Traktoren (T) und ein Elektromotor (EM). Im Bereich der Ernte gab es 1940 einen Grasmäher (GM), 1970 folgte der Besitz eines halben Mähdreschers (MD, gemeinsamer Besitz mit einem anderen Betrieb), 1988 eines betriebseigenen Mähdreschers (MD). Die Mechanisierung des Haushalts mit Waschmaschine (WM), Elektroherd (EH) und Kühlschrank (KS) fand auch hier deutlich verzögert statt. Zunächst wurde die Außenwirtschaft mechanisiert, dann erst die Innenwirtschaft.

### Betriebsstruktur eines Hofes in Auersthal 1900-1988

	1900	1940/41	1970/72	1988
<b>Kulturlfläche (in ha)</b>	10,7		12,5	29,1
Acker	8,9		11,6	28,0
Weingarten	1,8		0,9	1,0
<b>Ackernutzung (in ha)</b>	?			
Weizen			0,7	7,0
Roggen			4,1	6,0
Gerste			1,3	6,0
Hafer			1,8	-
Körnermais			0,9	1,0
Kartoffeln			0,6	0,5
Zuckerrübe			-	4,0
Futterrüben			0,4	0,5
Luzerne			1,4	3,0
Mais			0,1	-
Mischling			0,4	-
<b>Viehstand</b>				
Pferde	2		2	-
Kühe	2		3	-
Kälber/Jungvieh	2		1	12
Schweine	1		5	26
Hühner	10		25	500
<b>Maschinen/Geräte</b>				
Zug und Antrieb	-	-	2 T, EM	2 T
Anbau	-	SM, 2 E, P	DS	
Ernte	-	GM	0,5 MD, KV, R.H., HE	MD
Verarbeitung	WP	WP, DM (alt), HM, RS	HP	
Haushalt	-	-	WM, EH, KS	
sonstige Bereiche	3 W, S	3 W	2 W, FS, EA, SB	

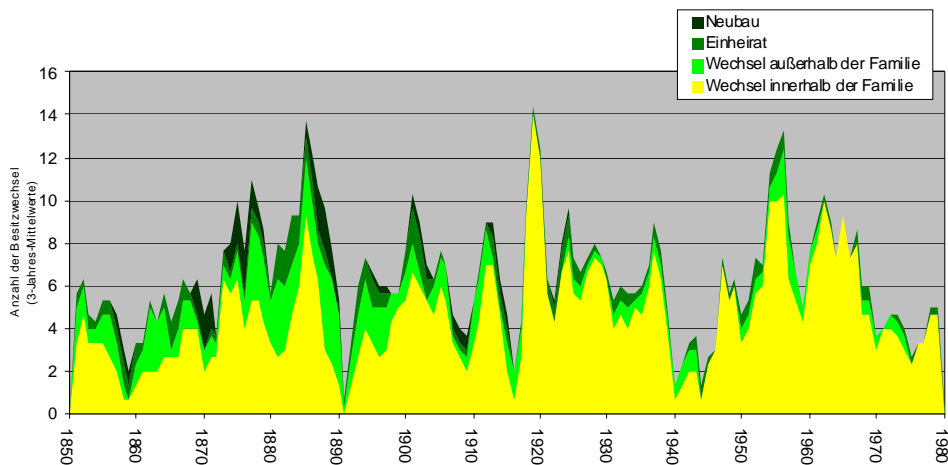
Die nächste Graphik zeigt auf welche Weise die Höfe weitergegeben wurden. Die gelben Flächen zeigen Besitztransfers innerhalb der Familie, die gelbgrünen Flächen Besitztransfers außerhalb der Familie und die grünen Besitztransfers durch Einheirat. Zwischen 1850 und 1980 nimmt im Gerichtsbezirk Kirchberg der Anteil des Besitztransfers innerhalb der Familie deutlich zu. Die Weitergabe der Höfe innerhalb der Familie ist eigentlich eine Erscheinung des 20. Jahrhunderts. Im 19. Jahrhundert gab es noch sehr stark einen Besitzwechsel durch Einheirat. Nach dem Tod eines Ehepartners wurde oft sehr bald wieder geheiratet, denn für die Wirtschaft des Betriebes war es wichtig, dass ein Paar vorhanden war.

## Wie entwickeln sich die Besitztransfers im GB Kirchberg/P.?



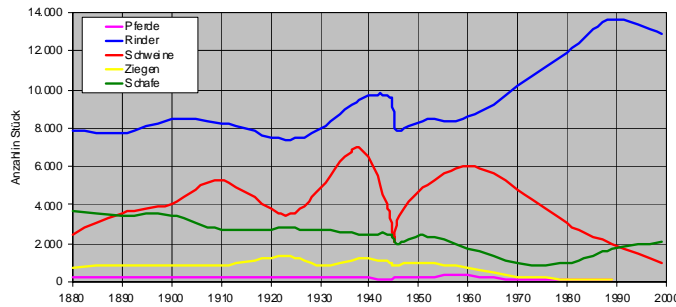
Eine ähnliche Entwicklung zeigt sich im Gerichtsbezirk Matzen. Auch hier nimmt der Anteil der Betriebstransfers während des 20. Jahrhunderts innerhalb der Familie zu.

## Wie entwickeln sich die Besitztransfers im GB Matzen?

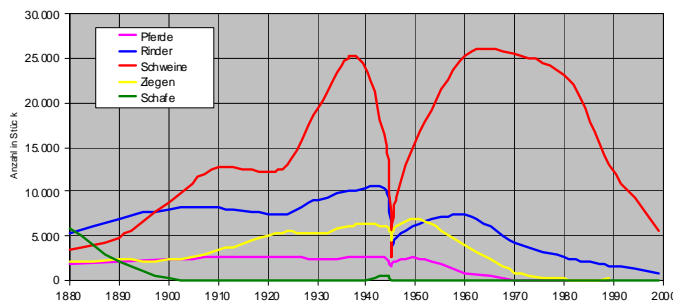


Im Gerichtsbezirk Kirchberg war das Rind das wichtigste Nutztier. Im spätem 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts gab es eine mehr oder weniger konstante Entwicklung, eine erste Aufstockungsphase erfolgte in den Dreißiger Jahren, welche während des Zweiten Weltkrieges einen Einbruch erlitt. Ab den Sechziger Jahren kam es zu einer lang anhaltende Zunahme der Rinderzahlen bis etwa 1990, als sich eine gewisse Extensivierung abzeichnete. Die Schweinezahlen weisen einen ähnlichen Verlauf auf, wobei allerdings der Abnahmeknick hier schon früher erfolgt.

## Wie entwickeln sich die Viehstände im GB Kirchberg/P. ...



## ... und im GB Matzen?

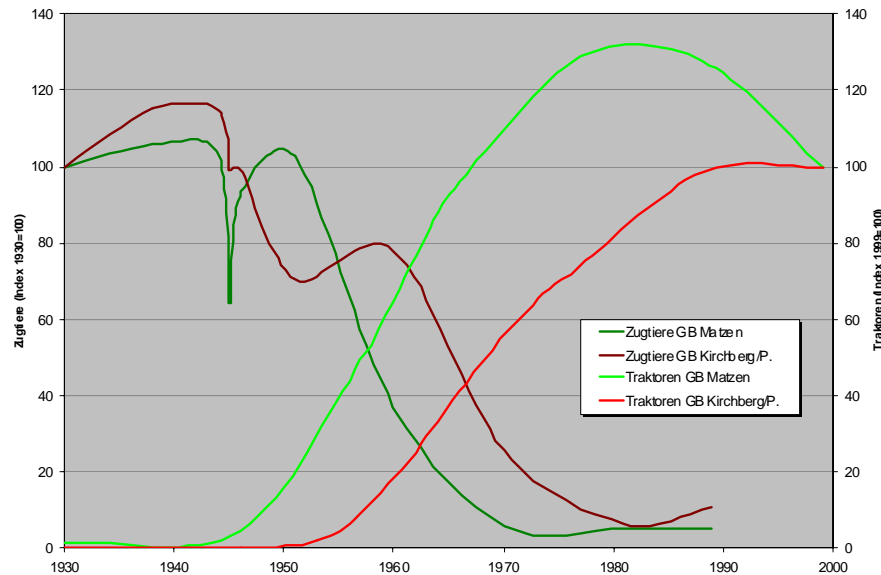


Im Gerichtsbezirk Matzen ist die Rangordnung zwischen Rindern und Schweinen umgekehrt. Um etwa 1900 überholen die Schweinezahlen die Rinderzahlen. Bis zum Zweiten Weltkrieg nehmen die Schweine stark zu, dann kommt es zum großen Einbruch. In den Fünfziger und Sechziger Jahren wird das Vorkriegsniveau wieder erreicht und ab den Achtziger Jahren kommt es dann zu einem deutlichen Rückgang. Bei den Rindern wird nach dem Zweiten Weltkrieg das Vorkriegsniveau überhaupt nie wieder erreicht. Ab den Sechziger und Siebziger Jahren sinken dann die Rinderzahlen stark und dann praktisch völlig verschwinden. Es zeigt sich hier ein Trend zur viehlosen Landwirtschaft.

Die *Milchleistung* konnte im Gerichtsbezirk Kirchberg im Laufe der Sechziger Jahre durch die Gründung einer Viehzuchtgenossenschaft deutlich gesteigert werden. 1965/66 verzeichnete der Spitzenbetrieb der Region eine durchschnittliche Jahresmilchleistung von etwa 4.500 Liter pro Kuh, der Durchschnitt für alle Betriebe betrug etwa 3.300 Liter pro Kuh. 1994/95 hatte der Spitzenbetrieb eine Jahresmilchleistung von etwa 8.000 Liter pro Kuh, der Durchschnitt für alle Betriebe etwa 5.300 Liter pro Kuh. Es kam also fast zu einer Verdoppelung der Milchleistung innerhalb von nur drei Jahrzehnten.

Vergleicht man die Entwicklung der Zugtiere mit der Entwicklung der Traktoren mit einem Index für die Zugtiere von 100 für 1930, so zeigt sich, dass zunächst einmal die Zugtiere im Gerichtsbezirk Kirchberg sehr stark abnehmen, im Gerichtsbezirk Matzen nehmen die Zugtiere erst etwas später ab. Die Zahl der Traktoren zeigt eine gegenläufige Entwicklung. In Matzen kommen die ersten Traktoren bereits in den späten Vierziger Jahren. Bis etwa 1980 nimmt dann die Zahl der Traktoren deutlich zu. Erst dann erfolgt eine Abwärtsentwicklung bei der Zahl der Traktoren aber nicht bei der PS-Leistung. Im Gerichtsbezirk Kirchberg setzt die Motorisierung oder „Traktorisierung“ erst etwas später ein, nämlich erst Ende der Fünfziger und Anfang der Sechziger Jahre. Für die Traktorisierungskurve wurde das Jahr 1990 mit dem Index 100 gewählt.

## Wie entwickelt sich die „Traktorisierung“?

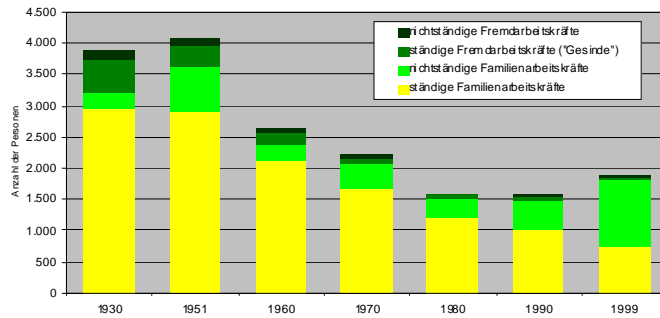


Der Traktor ist ein Schlüsselement, einerseits ein Bezugspunkt für Modernisierungshoffnungen. Zum Ausdruck kommt dies etwa in den Traktorweihen, die damals in den Ortschaften Gang und Gäbe waren. Der Traktor wurde in gewisser Weise „sakralisiert“. Andererseits ist der Traktor auch mit einer Reihe von Zwängen verbunden. Auf einem Gemälde des Hobbymalers *Hans Müllebnner* aus Auersthal sitzt der kleinbäuerliche Bauer auf dem Traktor, während die Bäuerin mit dem Pflug hinten nachgehen muss. Offenbar reichte das Geld noch nicht, um einen Traktorpflug anzuschaffen. Der Traktor schafft nicht nur neue Möglichkeiten, sondern zwingt auch dazu, über Marktbeziehungen stärker Geld zu erwirtschaften, um den Traktor bezahlen zu können. Eine Traktoranschaffung bei weiterem Betreiben einer Selbstversorgungswirtschaft funktioniert nicht. Der Traktor ist somit in gewisser Weise ein trojanisches Pferd der Modernisierung.

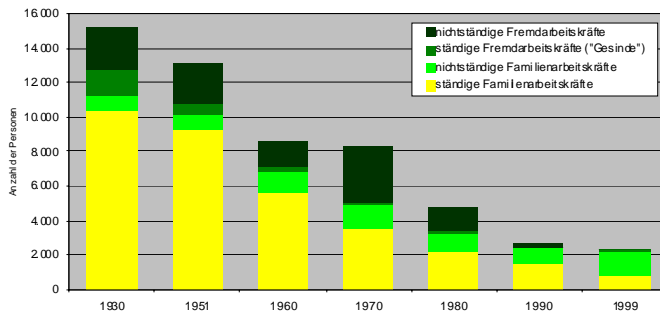
Man wir nun einen Blick auf die Ressource *Arbeit*. In Frankenfels war das sgn. „*Erdenführen*“ alle paar Jahre notwendig. Auf den zum Teil sehr steil gelegenen Äckern wurde durch Wind- und Wassererosion der Boden abgetragen. Der Boden musste dann händisch mühsam wieder nach oben gekarrt werden, um die Äcker fruchtbar zu halten. Diese Arbeiten wurden vereinzelt noch bis in die Sechziger Jahre durchgeführt, bis dann die Äcker verschwanden. Im nordwestlichen Flach- und Hügelland gab es bzgl. der Arbeitswelt das sgn. „*Fastenhauen*“, eine körperlich äußerst anstrengende Weingartenarbeit. Hier setzte eine Mechanisierung erst sehr spät ein. Weingartenarbeit ist bis heute eine mühevoll Handarbeit.

Die folgenden beiden Diagramme vermitteln einen Einblick über die Entwicklung der Arbeitskräfte. 1930 waren generell der Großteil der Arbeitskräfte ständige Familienarbeitskräfte (gelbe Säule). In Kirchberg gibt es zu dieser Zeit einen relativ großen Anteil an ständigen Fremdarbeitskräften (mittelgrüne Säule), an Knechten und Mägden, was mit der dominanten Viehwirtschaft in Zusammenhang steht. Im Gerichtsbezirk Matzen war 1930 der Anteil des Gesindes deutlich kleiner, dafür aber der Anteil der nichtständigen Fremdarbeitskräfte (dunkelgrüne Säule) viel größer. Dies waren einerseits die Tagelöhner aus der Nachbarschaft, welche bei Arbeitsspitzen wie etwa bei der Weinlese aushalfen, andererseits aber auch schon ausländische Saisonarbeiter, v.a. aus der Slowakei. Die Arbeitskräftezahlen nahmen in beiden Regionen ab, in Matzen jedoch rascher als in Kirchberg.

## Wie entwickeln sich die Arbeitskräfte im GB Kirchberg/P. ...



## ... und im GB Matzen?



Die Ressource *Wissen* wird in der Landwirtschaft traditioneller Weise nicht durch Belehrung sondern durch Beobachtung und Nachmachen weitergegeben. Dieses intuitive Aneignen von Wissen zeigte sich schon beim Spielen der Kinder. Es wurde Bauernhof gespielt. Jedes Kind hatte Holzstücke, welche die Tiere darstellten, im Garten hatten Kinder oft schon ein kleines Stück Land, wo sie Getreide anbauen konnten usw. Auf diese Weise wurden die Kinder spielerisch in die Wirtschaftsweise der Bauern eingeführt. Ab der Zwischenkriegszeit wird immer stärker das Expertenwissen wichtig. Von den *Bezirksbauernkammern* wurden Fortbildungskurse veranstaltet. Viele Bauern entwickelten über diese Fortbildungskurse bereits in den Dreißiger Jahren erstmals Visionen, wie z.B. ein Gebirgsbauer, der über eine intensive Grünlandwirtschaft erfuhr, welche er auf dem elterlichen Hof aber zunächst noch nicht realisieren konnte, sondern erst nach dem Zweiten Weltkrieg, nachdem er den Hof übernommen hatte. Dieser wurde dann zu einem Pionier für die Umstellung auf intensive Grünlandwirtschaft. Für das Expertenwissen wurde nach 1945 das *Ländliche Fortbildungswerk* (LFW) wichtig, eine Organisation, welche praktisch die gesamte bäuerliche Jugend umfasst hatte. Aber auch das war eine sehr ambivalente Sache. Einerseits war das LFW sehr stark auf Traditionen ausgerichtet. Bei Erntedankfesten wurde z.B. eine Erntekrone in die Kirche getragen. Erntedankfeste sind aber ein Paradebeispiel für eine erfundene Tradition. So etwas gab es in der Zwischenkriegszeit noch kaum, sondern diese wurden großteils erst in der NS-Zeit eingeführt. Nach dem Krieg haben sich die Erntedankfeste verbreitet und das LFW wurde zu einer der Trägerorganisationen dieser erfundenen Tradition. Es erscheint bemerkenswert, dass Zeiten sozialer Dynamik offenbar einhergehen mit Zeiten symbolischer Statik. Es wird Halt bei Symbolen gesucht, welcher bei Bräuchen, Trachten und in Glaubenspraktiken gefunden wird. Auf der anderen Seite war das LFW aber auch eine Agentur der Modernisierung. Es wurde z.B. Leistungspflügen mit Traktoren veranstaltet. Das LFW versuchte hier im Zuge von Wettbewerben Expertenwissen an die bäuerliche Jugend zu vermitteln. Das LFW wurde auch zu einer Kaderschmiede für den wirtschaftlichen und politischen Nachwuchs der ländlichen bzw. bäuerlichen Gesellschaft. Wenn man die Biographien vieler Agrarpolitiker betrachtet, so sieht man, dass sie aus dem LFW kommen.

Wenn man die parteipolitische Mobilisierung anhand der Sitze in der Bezirksbauernkammer betrachtet, so zeigt sich im Gerichtsbezirk Kirchberg, dass es dem christlich-sozialen *Bauernbund* über das ganze 20. Jahrhundert hinweg gelingt, das gesamte bäuerliche Klientel unter seinen Fahnen zu versammeln. Es gab nur vereinzelt einen Kammerrat des *Arbeitsbauernbundes* der Sozialdemokraten. Sehr wichtig für die

politische Mobilisierung ist die Rolle lokaler Bauernbündler. Man kann sehr schön zeigen mit welchen rhetorischen Strategien sie es verstanden, den Leuten so etwas wie einen „Bauernstand“ vor Augen zu führen, d.h. die Unterschiede innerhalb der Bauern in den Hintergrund zu drängen und gleichzeitig die Unterschiede gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen zu akzentuieren. Im Gerichtsbezirk Matzen ist die Situation ähnlich, im Detail jedoch etwas anders. Hier fand der Arbeitsbauernbund von Beginn an immer wieder über die Landwirtschaftskammerwahlen Eingang in die Bezirksbauernkammer. Außerdem konnten hier immer wieder Protestbewegungen wie der *Österreichische Bauernverband* in den Siebziger Jahren oder die *FPÖ Bauern* in den Neunziger Jahren Erfolge erzielen. Das hängt hier mit der stärker differenzierten Sozialstruktur zusammen. Es gibt hier viele sehr kleine Betriebe, die Arbeiterbauern waren bzw. sind.

Die letzte der Ressourcen betrifft die *Güter*. Die Betriebe in der Voralpenregion um Frankenfels waren zunächst einmal sehr stark auf die Selbstversorgung ausgerichtet. Erst mit dem Bau einer Eisenbahn um 1900 wird es zumindest für jene Betriebe in der Nähe von Bahnhöfen möglich, über die Bahn Güter zu den KonsumentInnen zu transportieren. Hier wurde in den Zwanziger Jahren eine Molkereigenossenschaft gegründet, wodurch Bauern in der Nähe der Eisenbahn vom Marktzugang profitieren konnten. Für die abgelegenen Bauern war dies wenn, dann nur mit großem Aufwand möglich. Ein Beispiel aus dem nordöstlichen Flach- und Hügelland ist ein Bauer aus Bad Pirawarth, welcher in den Dreißiger Jahren regelmäßig mit einem Fuhrwerk Wirtshäuser in Wien mit Wein belieferte. Durch die Nähe zum Konsumzentrum Wien ergaben sich dadurch deutlich andere Bedingungen. Viele Bauern konnten dadurch über Marktbeziehungen relativ früh und im großen Ausmaß Einkommen zu erzielen. Es gibt ein Tagebuch eines Auerthaler Bauern vom Beginn des 20. Jahrhunderts, worin er beschreibt, dass er über den Weinhandel Unsummen Geld verdiente. Er erwarb in Ungarn hochwertigen Wein, den er mit minderwertigem Wein aus der Region vermischte und dann relativ teuer in Wien verkaufte. Marktbeziehungen sind hier viel deutlicher und früher als in der Gebirgsregion ausgeprägt. Nicht unter diese Marktbeziehungen fallen die ländlichen Genossenschaften. Auch hier zeigt sich ein Ungleichgewicht zwischen diesen beiden Regionen. Im Gerichtsbezirk Kirchberg werden zunächst nur sehr wenige Genossenschaften gegründet, nämlich nur 11 bis 1940. Die meisten werden erst in den Zwanziger Jahren gegründet. Im Gerichtsbezirk Matzen gab es 1940 hingegen bereits 64 Genossenschaften. Die große Gründungswelle ist hier bereits deutlich früher, nämlich zwischen 1900 und 1909. D.h. hier setzt die Kommerzialisierung der Landwirtschaft über Genossenschaften schon viel früher ein. Entsprechend der Mitgliederzahlen liegen in der Voralpenregion die Raiffeisenkassen und die Molkereigenossenschaften an vorderster Stelle. Auch im Gerichtsbezirk Matzen sind die meisten Mitglieder bei den Raiffeisenkassen und Molkereigenossenschaften zu finden.

Wenn man die Bilanzen der bäuerlichen Betriebe in Frankenfels um 1940 betrachtet, indem man alle Betriebe in drei gleichgroße Drittel gemessen an der Grundfläche der Betriebe unterteilt, sieht man bei den Einnahmen in allen drei Gruppen die Einnahmen aus der Rinderhaltung überwiegen. Es handelt sich bei den Betrieben überwiegend um Familienwirtschaften, deren oberster ökonomischer Zweck die Erhaltung der eigenen Familie ist. Der Großteil der Ausgaben geht in die Lebenshaltungskosten. Das unterste Drittel weist bei den Einnahmen 15% Sonstige Einnahmen auf. Dies ist die Gruppe jener Betriebe, die von der Landwirtschaft alleine nicht leben kann. Sie müssen sich als Maurer, Forstarbeiter bzw. alle mögliche Arten von Lohnarbeit verdingen, um die Familie erhalten zu können.

## Bilanzen bäuerlicher Betriebe in Frankenfels um 1940

Einnahmen	Drittel der Betriebe			Ausgaben	Drittel der Betriebe		
	u	m	o		u	m	o
	(in Prozent)				(in Prozent)		
Rinder	41	56	55	Lohnkosten	9	14	13
Milcherzeugnisse	27	22	22	Saatgut	4	4	4
Schweine	9	10	9	Dünge- und Futtermittel	15	14	15
Schafe	3	4	3	Zukäufe Betrieb	3	2	2
Geflügel	2	3	3	Gebäude	6	4	4
Getreide	0	1	2	Maschinen und Geräte	1	1	1
Obst und Most	0	1	0	Versicherung	3	3	3
Holz und Jagd	3	3	7	Steuern und Abgaben	9	10	14
Nebenberuf	0	0	0	Tierhaltung und Feldwirtschaft	8	4	4
Sonstige Einnahmen	15	1	0	Lebenshaltungskosten	41	34	31
				Ausgedinge	2	2	1
				Sonstige Ausgaben	5	8	8
<b>Summe</b>	<b>100</b>	<b>100</b>	<b>100</b>	<b>Summe</b>	<b>100</b>	<b>100</b>	<b>100</b>

Quelle: Eigene Berechnungen nach NÖLA, Entschuldungsakten, VI/12-1378, Datenbasis: 41 Betriebe.  
u = unteres Drittel, m = mittleres Drittel, o = oberes Drittel

In der Gemeinde Auersthal zeigt sich zum selben Zeitpunkt, dass der Wein die wichtigste Einnahmequelle ist. Das Drittel der kleineren Betriebe erwirtschaftet damit 45% ihrer Einnahmen, die größeren immerhin noch 34%. Bei den größeren Betrieben zeigt sich deutlich, dass es bereits mehrere Standbeine gibt. 19% der Einnahmen kommen dabei etwa über den Milchverkauf herein, 13% über den Schweineverkauf, 16% über das Getreide und immerhin noch 7% über die Zuckerrübe. Durch die vielen Standbeine haben diese Betriebe bessere Wettbewerbsvoraussetzungen im Vergleich zu den kleineren Betrieben. Auch hier zeigt sich eine sehr starke familienwirtschaftliche Organisation, denn wie in Kirchberg geht in allen drei Gruppen der Großteil der Ausgaben in die Lebenshaltungskosten.

## Bilanzen bäuerlicher Betriebe in Auersthal um 1940

Einnahmen	Drittel der Betriebe			Ausgaben	Drittel der Betriebe		
	u	m	o		u	m	o
	(in Prozent)				(in Prozent)		
Rinder	7	9	8	Lohnkosten	0	7	17
Milcherzeugnisse	10	16	19	Pachtzins	5	10	4
Schweine	15	13	13	Saatgut	1	1	2
Geflügel	3	2	2	Dünge- und Futtermittel	9	11	11
Getreide	2	11	16	Zukäufe Betrieb	6	5	5
Zuckerrüben	0	0	7	Gebäude	6	6	7
Wein	45	42	34	Steuern und Abgaben	6	7	9
Sonstige Einnahmen	20	0	1	Tierhaltung und Feldwirtschaft	6	8	0
				Lebenshaltungskosten	48	34	24
				Sonstige Ausgaben	1	1	2
<b>Summe</b>	<b>100</b>	<b>100</b>	<b>100</b>	<b>Summe</b>	<b>100</b>	<b>100</b>	<b>100</b>

Quelle: Eigene Berechnungen nach NÖLA, Entschuldungsakten, VI/12-263, Datenbasis: 23 Betriebe.  
u = unteres Drittel, m = mittleres Drittel, o = oberes Drittel

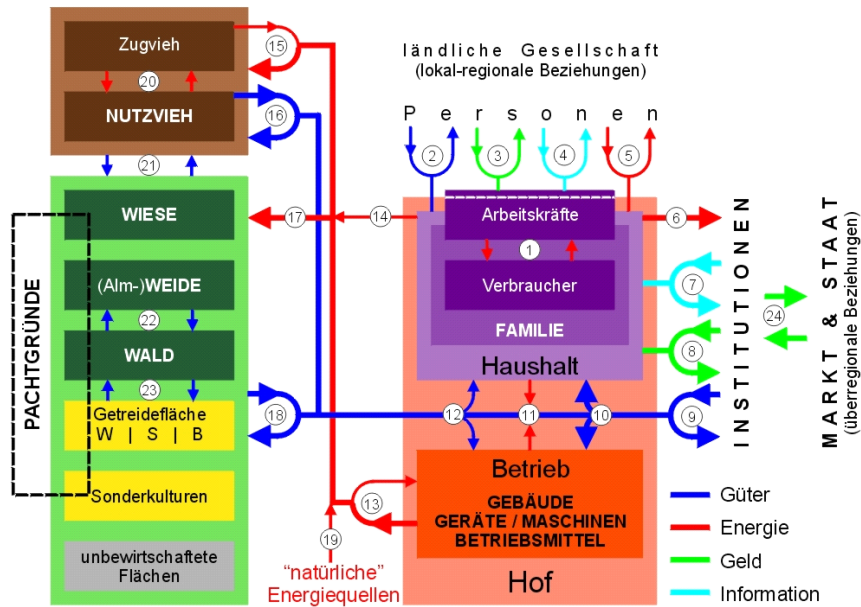
Wenn wir uns die Zusammensetzung der Einkommen in der Voralpenregion ansehen, dann zeigt sich, dass 1937 vom Gesamteinkommen ca. 89% über landwirtschaftliche Einkommen erzielt werden, der Anteil der öffentlichen Gelder ist Null, jener sonstiger Einkommen 11%. In den Jahren 1998/2000 betragen die landwirtschaftlichen Einkommen nur mehr 20%, die öffentlichen Gelder 41% und das sonstige Einkommen 39%. Hier zeigen sich deutlich die Auswirkungen der Umstellung der Agrarförderungen von einer Preisstützung zu einer Direktförderung und der Zunahme des Nebenerwerbs. Ähnliche Zahlen ergeben sich für das nordöstliche Flach- und Hügelland. Hier wurden 1937 93% der Gesamteinkommen über die Landwirtschaft erzielt und 7% aus sonstigen Einkommen. 1998/2000 kamen auch hier nur noch 20% der Gesamteinkommen aus der Landwirtschaft, 43% aus öffentlichen Geldern und 37% aus außeragrarischem Nebenerwerb. Im Gerichtsbezirk Kirchberg gab es 1960 noch 971 Betriebe, 1999 waren es noch 665. Die Durchschnittsgröße dieser Betriebe betrug 1960 25 ha und stieg bis 1999 auf 34 ha. Im Gerichtsbezirk Matzen gab es 1960 noch 3.657 Betriebe, 1999 nur noch 1.135 Betriebe. D.h. die Zahl der Betriebe nahm hier deutlich stärker ab als in der Voralpenregion. Die Größe des Durchschnittsbetriebes stieg von 8 ha im Jahr 1960 auf 23 ha im Jahr 1999. Der Anteil der Nebenerwerbsbetriebe nahm zu, in der Voralpenregion von 30% im Jahr 1960 auf 44% im Jahr 1999, im nordöstlichen Flach- und Hügelland von 45% im Jahr 1960 auf 57% im Jahr 1999.

Die folgende Grafik ist ein Versuch das theoretische Modell für die Region Kirchberg an der Pielach zu adaptieren. Sie widerspiegelt alle Elemente und Beziehungen bzw. was wichtiger geworden ist im Laufe des 20. Jahrhunderts. Bei den Beziehungen sind es die dicken Linien, bei den Elementen die fett gedruckten Begriffe, welche wichtiger geworden sind. Beginnend bei den Haushalten zeigt sich, dass die Familien wichtiger geworden sind, d.h. die Betriebe werden „familisiert“. Es gibt außer den Familienangehörigen praktisch keine anderen Arbeitskräfte mehr im Haushalt. Der Betrieb wird wichtiger, nämlich die Gebäude, Geräte, Maschinen und Betriebsmittel. Beim Vieh wird das Nutztvieh wichtiger, während das Zugvieh verschwindet. Bei den Flächen werden Wiese, Weide und Wald aber auch die Pachtgründe (Pachten und Verpachten) wichtiger. Betrachtet man die Beziehungen über die Güterflüsse (blaue Linien), so zeigt sich eine deutliche Steigerung beim Nutztvieh, d.h. vom Nutztvieh entsteht mehr Output, es gehen aber mehr Ressourcen hinein (etwa Medikamente oder ähnliche Betriebsmittel). Ähnliches zeigt sich bei den Flächen, wo mehr herauskommt, aber auch mehr hinein gelangt. Die roten Linien versinnbildlichen die Energieflüsse (menschliche, tierische und maschinelle Kraft). Hier sieht man, dass mehr Energie in das Vieh und in die Flächen hineingeht. Diese Energie kommt jetzt weniger aus dem Haushalt in Form von händischer Kraft sondern vermehrt aus dem Betrieb in Form von maschineller Kraft.

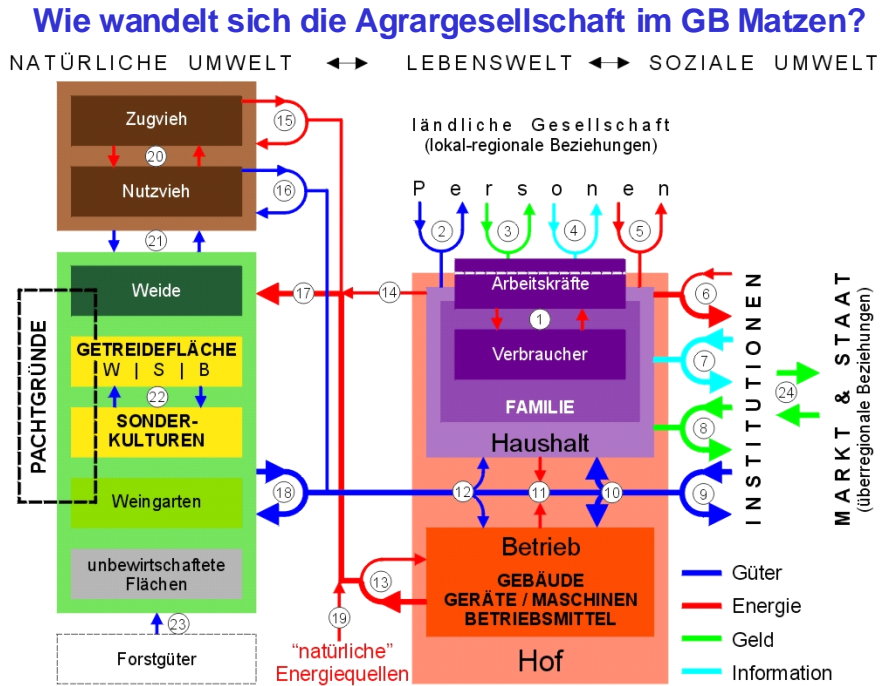


## Wie wandelt sich die Agrargesellschaft im GB Kirchberg/P.?

NATÜRLICHE UMWELT ↔ LEBENSWELT ↔ SOZIALE UMWELT



Im Vergleich dazu wurde das Modell auch für die Region Gerichtsbezirk Matzen adaptiert. Eine Gemeinsamkeit ist, dass auch hier die Familie, der Betrieb mit den Gebäuden, Geräten, Maschinen und Betriebsmitteln wichtiger werden. Ein Unterschied hingegen ist, dass das Vieh praktisch völlig an Bedeutung verliert und dass bei den Flächen das Getreide und die Sonderkulturen wichtiger werden. Alle anderen Flächen bleiben in ihrer Bedeutung konstant oder nehmen ab. Bei den Güterflüssen fließt mehr in die Flächen hinein, es kommt aber auch mehr heraus. Es zeigt sich die typische High Input/High Output Landwirtschaft, die sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts herausbildet. Wie in der Voralpenregion gelangt mehr Energie in das System hinein, es kommt aber auch mehr Energie in Form menschlicher Arbeitskraft heraus, nämlich in Form des außeragraren Nebenerwerbs.



Mir drei Interpretationsangeboten zur „Ersten Agrarwende“ soll der Vortrag geschlossen werden. Wichtig ist dabei die Kombination von politisch-ökonomischen und soziokulturellen Faktoren.

- 1 Ein wichtiger ökonomischer Faktor ist die **Akkumulation durch Industrialisierung**. D.h. die Akteure müssen zunehmend agrarische Rohprodukte für industrielle Fertigprodukte auf nachgelagerten Märkten produzieren (d.h. verkaufen), um industrielle Fertigprodukte auf vorgelagerten Märkten konsumieren (d.h. kaufen) zu können. Die wichtigste Institution über die das läuft sind dabei die Genossenschaften.
- 2 Ein politischer Faktor ist die **Regulation durch Bürokratisierung**. D.h. die direkten und indirekten Interventionen der staatlichen Agrarpolitik wirken als Anreize und/oder Zumutungen für die Akteure, ihre Einkommen zunehmend über Marktverflechtung zu erzielen. Eine wichtige Institution für diesen Prozess sind dabei die Landwirtschaftskammern.
- 3 Ein dritter, soziokultureller Faktor ist die **Netzwerkbildung durch Rationalisierung**. D.h. die sozialen Beziehungen zwischen Akteuren folgen zunehmend „rationalen“, von politischen und ökonomischen Eliten formulierten Deutungs- und Handlungsstrategien. Hier sind die wichtigsten Institution der Bauernbund und die Landwirtschaftsschulen. Es wird für die LandwirtInnen demnach wichtiger gute Beziehungen zum Lagerhausverwalter, zum Kammersekretär, zum Bauernbundobmann zu haben als zu seinen Nachbarn.

**Pevetz:** Angesichts der Autonomie von Haushalt und Familie im landwirtschaftlichen Betrieb haben Sie auf die Investitionskonkurrenz hingewiesen. Es war sozial- bzw. familienpsychologisch eine brisante Angelegenheit bis in den Sechziger und Siebziger Jahren, dass die Landwirtschafts- bzw. Betriebsberatung Männersache und die Hauswirtschaftsberatung Frauensache war. Später wurde den Männern verdeutlicht, dass sie nur noch dann eine Frau bekommen, wenn sie in den Haushalt investieren. Über die Hauswirtschaftsschulen für Frauen wurde verstärkt auf die Bedeutung des Haushalts Wert gelegt, der sich ja ursprünglich dem Betriebsgeschehen unterordnen musste.

**H. Moravec:** Die Zunahme des Arbeitsbauernbundes bei den Kammerwahlen im Bezirk Gänserndorf bzw. Gerichtsbezirk Matzen im Marchfeld lässt sich damit begründen, dass viele Bauern in der OMV

(Österreichische Mineralölverwaltung) als Nebenerwerbsbauern arbeiteten und dort entsprechend politisch eingefärbt wurden. Ein weiterer Grund für die viehlose Landwirtschaft ist damit gegeben, dass es immer mehr Frauen gibt, die einen Landwirt heiraten wollen, aber nur unter der Voraussetzung, dass keine Tiere am Hof sind. Dies zeigt sich auch in den Ergebnissen meiner Dissertation. Viele Frauen heiraten von außerhalb der Landwirtschaft ein und haben vorher bereits einen anderen Beruf ausgeübt. Diese möchten weiterhin z.B. auf Urlaub fahren können, so wie sie es in ihrem früheren Beruf gewöhnt waren.

**Göttl:** Ich bin von der Datenlage vor 1900 sehr beeindruckt, z.B. die Einteilung der Betriebe nach Größenklassen. Gibt es diese Daten auf Gemeindeebene?

**Langthaler:** Diese Daten gibt es leider nicht auf Gemeindeebene jedoch auf der Ebene von Gerichtsbezirken. Das war auch mit Grund dafür, dass als Untersuchungsregion Gerichtsbezirke gewählt wurden. Für Daten aus dem 19. Jahrhundert gibt es den Kulturatlas, der von der Landwirtschaftsgesellschaft herausgegeben wurde.

**Panholzer:** Die Aufteilung des Grundbesitzes der landwirtschaftlichen Betriebe erscheint in den Tabellen als relativ gefestigt. Aus meiner Region in Oberösterreich weiß ich allerdings, dass praktisch alle Betriebe unter 10 ha aufgaben. Für diese Kleinstbetriebe wird die Erhaltung eines Traktors zu teuer. Zum Zweiten der Hauptgrund, warum wie in Frankenfels das Erdreich mit Körben wieder hinaufgetragen werden musste war, dass die Hänge so steil waren, dass man nicht hinaufpflügen konnte, sondern immer nur bergab. Die Erosion von Wind und Wasser war nicht der eigentliche Grund. Zum Dritten für Ackerbaubetriebe mit einer Betriebsgröße von 30 ha wie in Matzen rentiert sich heute kein eigener Mähdrusch mehr. Das wird heute praktisch alles über Lohndrusch durchgeführt.

**Langthaler:** Diese Tabelle für Matzen endet etwa Mitte der Achtziger Jahre. In den letzten Jahrzehnten hat sicherlich der Lohndrusch sehr stark zugenommen.

**Oedl-Wieser:** Sie haben die Veränderungen der Betriebszahlen für beide Regionen dargestellt. Hängt der große Anteil von sehr kleinen Betrieben in der Weinviertler Region mit der Realteilung und der Vererbungspraktiken zusammen?

**Langthaler:** Das hängt sicher auch mit der Vererbungspraxis zusammen. In vielen Fällen wurden Weingärten geteilt. Weingärten wurden oftmals auch von den Übergebern behalten und dienten dann den Altenteilern zur Altersversorgung. Es gibt sicher aber neben der Vererbungspraxis viele weitere Gründe für diese sehr kleine Struktur. Von einem Hektar Weingarten kann man nämlich ein Vielfaches von dem Ertrag erzielen als von einem Hektar Ackerland oder Wiese. Dieser Faktor begünstigt auch die Kleinstruktur.

**Hoppichler:** Ich vermisste etwas einen Hinweis auf die Verschuldungskrise der Dreißiger Jahre und auf die Situation der Landwirtschaft im Zweiten Weltkrieg. Weiters glaube ich, wurde das Verhältnis zu den anderen Sektoren im Dorf nicht ausreichend betrachtet. Der Agrarsektor hat nicht immer nur eine Eigendynamik sondern er hat oft nur reagiert auf Entwicklungen in den übrigen Gesellschafts- und Wirtschaftsbereichen.

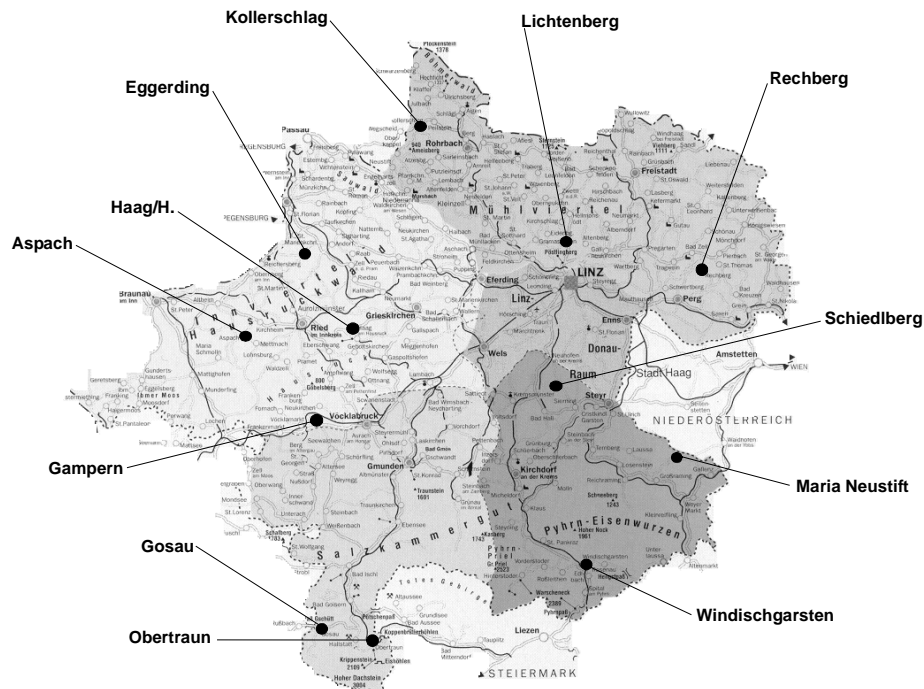
**Langthaler:** Ich gebe ihnen völlig Recht. Als Abgrenzungsgruppe habe ich den Agrarbereich und den damit gekoppelten Nebenerwerbsbereich abgetrennt. Man könnte sich sicherlich auch die verschiedenen Dynamiken mit den übrigen Gruppen stärker anschauen. Zum Zweiten möchte ich darauf hinweisen, dass in den Dreißiger Jahren die Verschuldung in den Gebirgsregionen viel stärker war als in den Flachlandregionen. Dies hat mit den Produktionsschwerpunkten zu tun. In den Flachlandregionen waren die Haupteinnahmequellen Getreide und Wein. In den Dreißiger Jahren stiegen die Getreidepreise im Vergleich zu den Milchpreisen und umgekehrt, die Milchpreise fielen im Vergleich zu den Getreidepreisen. Die bäuerlichen Haushalte in den Gebirgsregionen waren wesentlich stärker betroffen vom relativen Sinken der Milchpreise. Der Anteil der Entschuldungsbetriebe während des Nationalsozialismus war in den Gebirgsregionen auch viel höher als in den Flachlandregionen.

Im zweiten Teil der Sitzung stellten Bernhard J. **Hofer** und Claudia **Pass** Ergebnisse aus ihrem 2003 vom Jubiläumsfonds der Nationalbank geförderten Forschungsprojekt „*Bedeutung und Stellenwert*

*nachberuflicher Tätigkeiten von Menschen im dritten Lebensabschnitt im ländlichen Raum*“ des Vereins „Forum Aktiv Mobil - Verein zur Förderung der Beziehungen zwischen den Generationen im OÖ. Volksbildungswerk“ vor. Dieser Verein wurde vor ca. sechs Jahren im Großraum Linz gegründet mit dem Hintergrund, Informationsveranstaltungen und Vorträge zu Themen des Zusammenlebens der Generationen durchzuführen. Im Zuge dieser Bildungsveranstaltungen ist immer mehr die Frage nach dem „productive aging“ bzw. produktiven Alterns bzw. produktiv Altseins aufgetaucht. Diese Frage hat soziologische, psychologische und ökonomische Dimensionen. Da die Thematik des produktiven Alterns wegen der Pensionsdebatte gerade brandaktuell war, hat sich der Verein damit verstärkt auseinander gesetzt. Im Zuge der Recherchen wurden man auf *François Höpflinger* aufmerksam, der sich in der Schweiz in der Generationenforschung v.a. mit nachberuflichen Betätigungsfeldern beschäftigte und dabei u.a. berufsnahe und berufsferne Betätigungsfelder sowie produktive sozial engagierte sgn. konsumtiven egozentrierten Aktivitäten gegenüberstellte. Dabei lassen sich auch öffentlich sichtbare und private Aktivitäten unterscheiden. Das Projekt lehnt sich sehr stark an diese Einteilung von *François Höpflinger*. Die nachberuflichen Tätigkeitsfelder wurden daher einerseits in „Konsumtive Tätigkeiten“ mit den Bereichen *Alltagsaktivitäten*, speziell ausgewählte *Freizeitaktivitäten* und sgn. *konsumtive kulturelle Aktivitäten* unterteilt. Andererseits wurden „Produktive Tätigkeiten“ bzw. Bereiche, bei denen es um zivilgesellschaftliches Engagement geht, unterschieden. Darunter fallen das *ehrenamtliche Engagement* und die *informellen Hilfeleistungen*, also jene Hilfeleistungen, die nicht direkt über ehrenamtliches Engagement und Institutionen abgedeckt sind.

Zielbereich der Untersuchung war der ländliche Raum in Oberösterreich. Es sollten primär kleinere Gemeinden zwischen 500 und 3.000 Einwohnern zur Auswahl kommen, die sich Oberösterreich weit auf die vier Viertel des Landes verteilen sollten. Pro Gemeinde sollten hundert Personen in einer Zufallsstichprobe interviewt werden. Das Hauptinteresse galt dabei Personen zwischen 60 und 80 Jahren, die aus dem Berufsleben bereits größtenteils ausgeschieden sind, in Privathaushalten leben und noch irgendwie aktiv, d.h. noch nicht pflegebedürftig sein. Der Erhebungszeitraum lag zwischen Mai und Oktober 2003. Insgesamt wurden 1.160 Personen in persönlichen Interviews, d.h. über Face-to-Face Befragungen kontaktiert. Die InterviewerInnen wurden in den Gemeinden vor Ort ausgewählt. Es war beabsichtigt, damit einen gewissen Sensibilisierungseffekt zu erzielen, denn wenn sich Leute mit ihrer lokalen Situation auseinandersetzen, werden gewisse Problem besser bekannt. Die Gemeinden erhielten anschließend die Ergebnisse und sollen diese für ihre Zwecke auch verwenden.

Für die Auswahl wurden zunächst alle 445 Gemeinden Oberösterreichs mit dem Ersuchen angeschrieben, ihre Vereinsaktivitäten zu melden, d.h. Auskunft über die Anzahl und Art der Vereine sowie deren Ziele. Die Rücklaufquote betrug 65% (289 Gemeinden). Die Angaben über die Vereine aus den Gemeinden waren wichtig, um den Fragekatalog entsprechend konzipieren zu können. Jene Gemeinden mit einer zu geringen oder zu großen Einwohnerzahl wurden ausgeschieden. Rund 75% aller oberösterreichischen Gemeinden liegen im Bereich zwischen 500 und 3.000 Einwohner, das ist auch jener Bereich der für die Untersuchung als ländliche Gemeinden definiert wurde. Die Gemeinden wurden weiters in drei Einwohnerkategorien, d.h. in kleinere (501-1.334 Einwohner), mittlere (1.335-2.167 Einwohner) und größere (2.168-3.000 Einwohner) sowie auf vier Regionen (Mühlviertel, Inn- und Hausruckviertel, Salzkammergut und Pyhrn-Eisenwurzen) unterteilt. Letztlich wurden auf diese Weise die zwölf Zielgemeinden ausgewählt. Durch die relative große Zahl an Probanden konnte auch eine geschlechtsspezifische Auswertung in den Gemeinden durchgeführt werden.

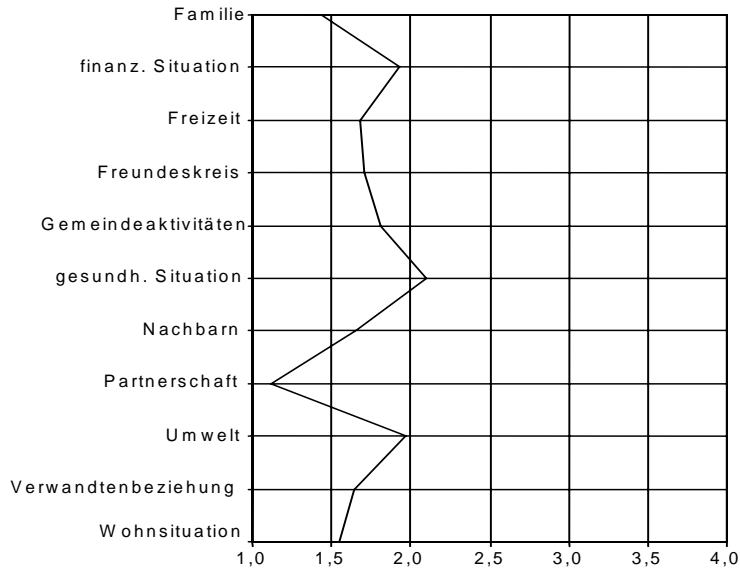


Folgende Forschungsfragen standen bei der Untersuchung im Vordergrund:

- 1 Gibt es einen Zusammenhang zwischen früherem Tätigkeitsmuster und jenem in der nachberuflichen Phase?
- 2 Welchen sozialen Beitrag leisten Menschen im dritten Lebensabschnitt überhaupt in Form von Hilfeleistungen und sozialem Engagement usw.?
- 3 Welchen „Mehrwert“ erbringen produktive und konsumtive Tätigkeiten im dritten Lebensabschnitt für die Kommunen bzw. könnten erbringen?
- 4 Welchen Einfluss übt das subjektive körperliche und psychische Befinden auf nachberufliche Aktivitäten aus?
- 5 In welchen Bereichen machen sich Alters- und Generationeneffekte besonders bemerkbar?

Der Endbericht unterteilt sich in folgende fünf Kapitel: Einschätzung der Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen, Kommunale Rahmenbedingungen, Tätigkeitsfelder, Zivilgesellschaftliches Engagement und subjektive Beurteilung des Gesundheitszustandes aus denen nun die wesentlichsten Ergebnisse kurz präsentiert werden sollen.

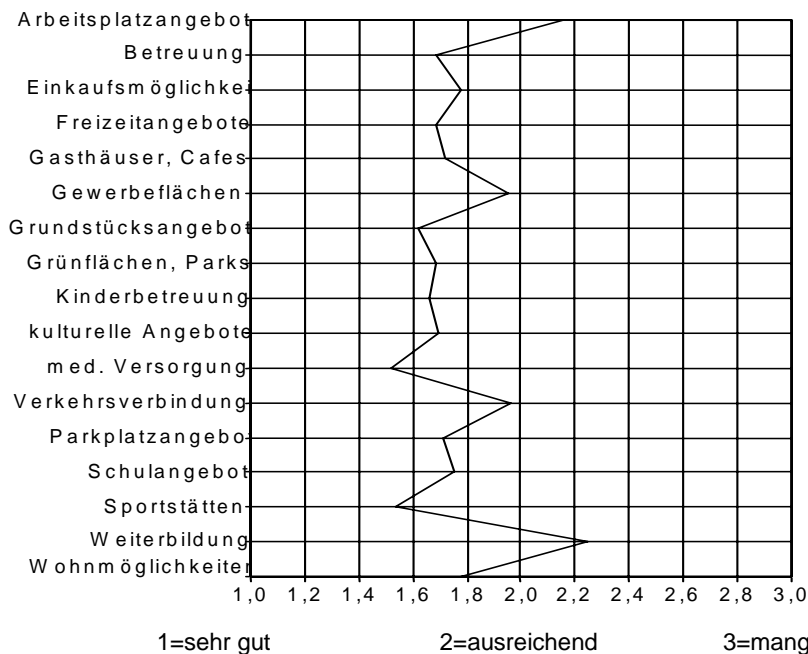
Bei der *Einschätzung der Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen* zeigte sich, dass im Großen und Ganzen die Befragten 60-80 Jährigen sehr zufrieden waren.



1=sehr zufrieden      2=zufrieden      3=unzufrieden      4=sehr unzufrieden

Aber immerhin ein Viertel zeigt sich mit der gesundheitlichen Situation eher unzufrieden. Interessant dabei ist, dass mit steigendem Haushaltseinkommen auch die Zufriedenheit mit der gesundheitlichen Situation steigt.

Wie werden von den Befragten die *kommunalen Angebote* beurteilt?

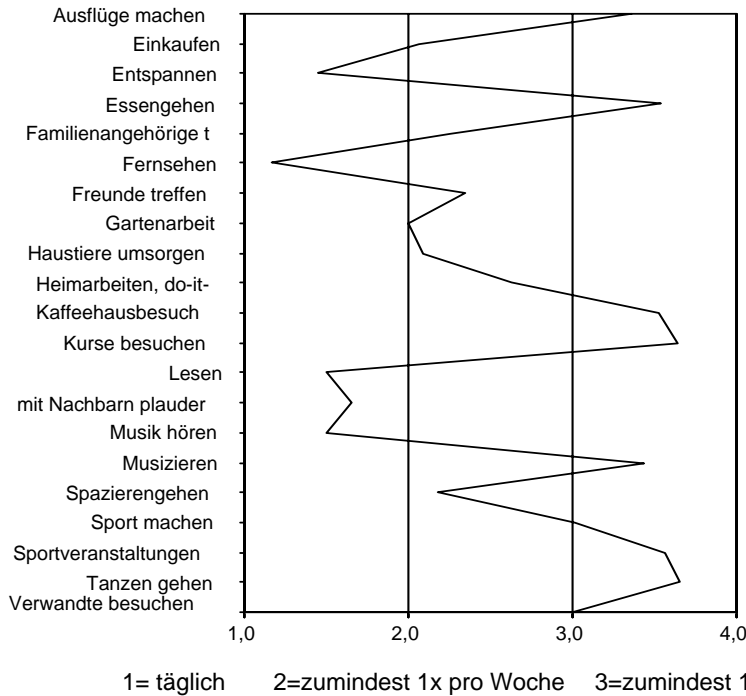


1=sehr gut      2=ausreichend      3=mangelhaft

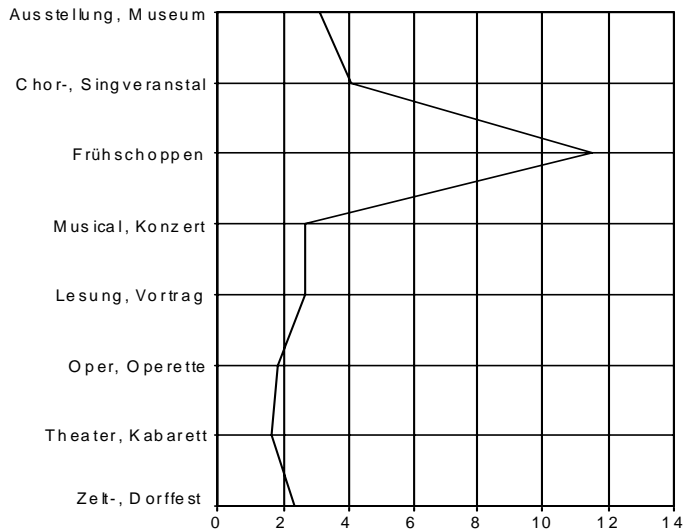
Verbesserungswürdig erscheinen den Befragten dabei v.a. zwei Bereiche, nämlich das Weiterbildungsangebot (ca. 50%) und das Arbeitsplatzangebot (ca. 43%). 27,2% beurteilten ihre kommunale Lebensqualität als sehr gut, 57,4% als gut und 12,9% als befriedigend. Die Frage nach hoher Lebensqualität hat ganz allgemein in sehr vielen Gemeinden, Gemeindeinstitutionen und Regionaleinrichtungen eine große Bedeutung. Man geht dabei zumeist von sgn. objektiven Kriterien aus, die subjektiven werden zumeist vernachlässigt.

Im Fragekatalog wurden weiters einige *Tätigkeitsfelder* angeführt und danach gefragt, wie oft die

nachfolgenden Tätigkeiten durchgeführt werden.



Insbesondere sgn. häusliche Tätigkeiten wie Fernsehen, Lesen, Musikhören, d.h. Tätigkeiten, bei denen man sich nicht besonders anstrengen muss, werden fast täglich ausgeübt. Auf der anderen Seite werden Tätigkeiten, die eine gewisse Aktivität erfordern, oft nur selten oder nie durchgeführt, z.B. Essengehen, Kaffeehausbesuch, Kurse besuchen, Sportveranstaltungen besuchen oder Tanzen gehen. Die Befragten zeigen auf der einen Seite also sehr geringe außerhäusliche Aktivitäten und andererseits viele häusliche Betätigungsfelder mit eher regenerierendem Charakter. Natürlich hängt dieses Ergebnis auch mit dem Angebot an entsprechenden Betätigungsfeldern zusammen. Betrachtet nach den *sportlichen Aktivitäten* präferieren die SeniorInnen klassische, z.T. auch „altersgemäße“ Sportarten wie Radfahren, Schwimmen, Wandern und Gymnastik. Die Sportarten wurden unterteilt in solche, die man in Gemeinschaft (Wandern, Nordic Walking, Bergsteigen) und solche, die man eher einzeln oder allein ausübt (Gymnastik, Schwimmen). Radfahren ist eine Tätigkeit, die von den SeniorInnen sowohl in Gemeinschaft als auch individuell ausgeübt wird. Es zeigte sich, dass Gymnastik insbesondere von Frauen ausgeübt wird, wohingegen Eisstock- und Asphaltschießen typische Männersportarten sind. Die SeniorInnen wenden durchschnittlich 17,5 Stunden pro Monat für sportliche Aktivitäten auf, das sind ca. 35 Minuten pro Tag. Es scheint also, dass die SeniorInnen doch sportlicher sind, als man allgemein annimmt. Interessant ist auch der Bereich der *Veranstaltungsbesuche*. Der Besuch von Veranstaltungen ist eine typisch außerhäusliche Aktivität. Pro Jahr werden von den SeniorInnen durchschnittlich rund elf Veranstaltungen besucht. Im Durchschnitt waren die SeniorInnen rund elfmal beim Frühschoppen, rund viermal bei einer Chor- bzw. Singveranstaltung und dreimal in einer Ausstellung bzw. in einem Museum. Das sind auch die klassischen Angebote, welche man im ländlichen Raum in den Gemeinden vorfindet.



Dabei wurde auch versucht zu evaluieren, wie viel die SeniorInnen bei diesen Veranstaltungsbesuchen ausgeben. In den zwölf untersuchten Gemeinden werden dabei alleine für Veranstaltungsbesuche rund 281.000 Euro pro Jahr ausgegeben. Hochgerechnet auf den gesamten ländlichen Raum (ca. 75% der Gemeinden) Oberösterreichs sind das rund 23,6 Mio. Euro. Man könnte das natürlich auch für ganz Oberösterreich unter Einbeziehen der städtischen Ballungsräume berechnen. Dabei kommt man auf geschätzte 69 Mio. Euro. Man kann aber davon ausgehen, dass die Ausgaben von SeniorInnen für Veranstaltungsbesuche im urbanen Raum um einiges höher sind, sodass in dieser Untersuchung ein eher niedriger Wert angesetzt wurde.

Die *informellen Hilfeleistungen* stellen das Herzstück der Untersuchung dar, da diese meist unentgeltlich und aus einer gewissen Selbstverständlichkeit heraus praktiziert werden. Es wurde zunächst einmal untersucht, ob die SeniorInnen überhaupt solche Hilfeleistungen erbringen, wenn ja für wen sie diese durchführen und in welchem Umfang bzw. mit welchen zeitlichen Aufwendungen das verbunden ist. Zunächst wurde einmal nach den verschiedenen Arten informeller Hilfeleistungen gefragt. Ein klassisches Beispiel ist die Enkelkinderbetreuung im ländlichen Raum, welche zumeist über die familiären Netzwerke erfolgt. Bei den Angaben waren Mehrfachnennungen möglich. Immerhin erbringen sieben von zehn befragten SeniorInnen informelle Hilfeleistungen. Besuchs-, Betreuungs- und Beaufsichtigungsdienste, Gartenpflege und Blumen gießen nehmen dabei die vorderen Plätze ein, gefolgt von jemanden zu Ausflügen mitnehmen, Bringen und Abholen. Die Versorgung von Tieren nannten immerhin noch 21%. Kochen wird überwiegend von Frauen wahrgenommen, ebenso Putzen, Wäsche waschen oder Pflegen. 4% der Befragten geben Nachhilfe.

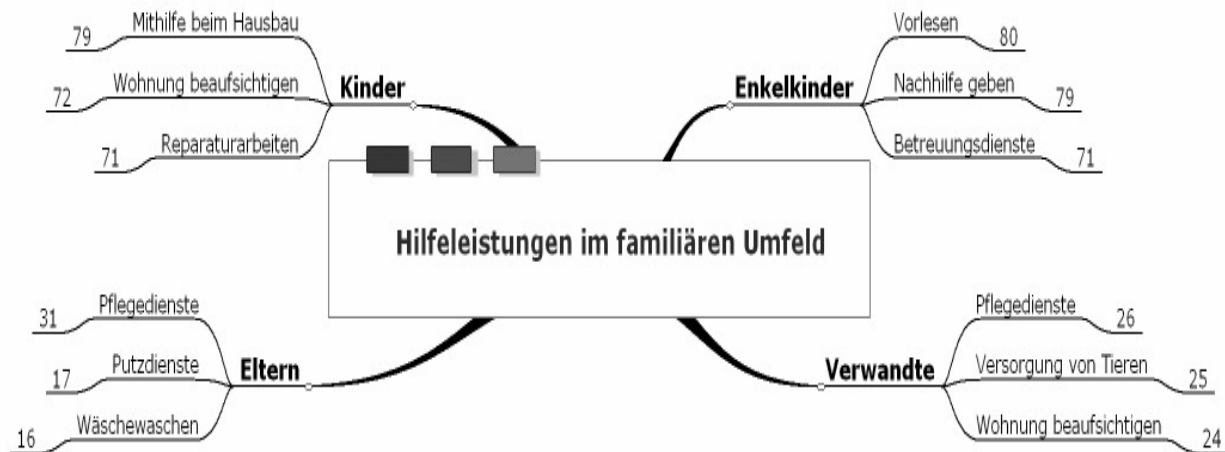




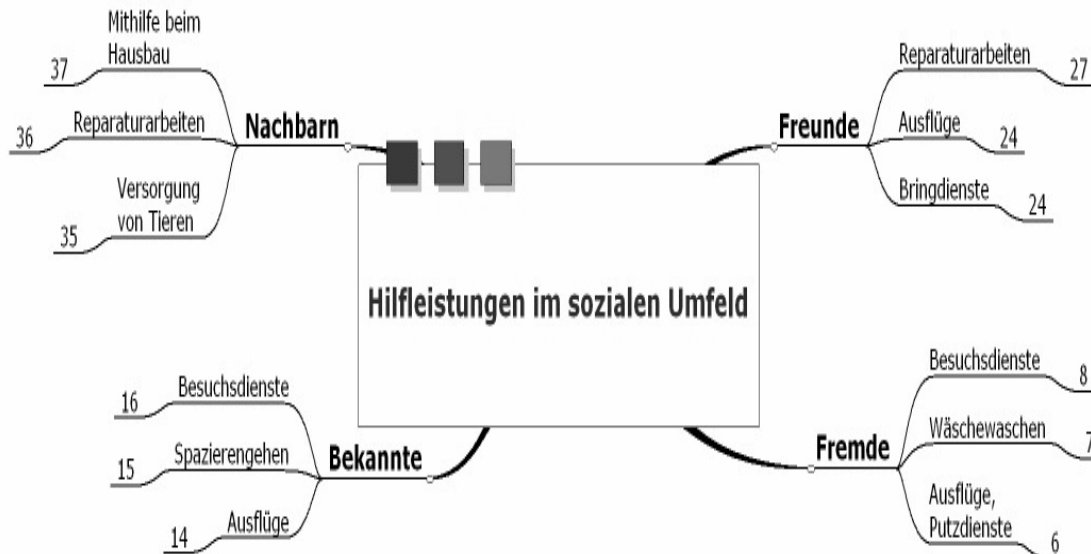
Es gibt dabei große geschlechtsspezifische Unterschiede. Das klassische Rollenverhalten spiegelt auch die traditionellen Werte wider, die im ländlichen Raum gerade in der älteren Generation noch sehr stark präsent sind. Männer führen in erster Linie Reparaturarbeiten durch und helfen beim Hausbau mit. Frauen sehen sich verantwortlich für Kochen, Wäsche, Pflege und Putzen. Darüber hinaus zeigen sich auch Altersunterschiede. Bei den über 70 Jährigen verringern sich allmählich die Aktivitätspotentiale. Unter den älteren ist die Zustimmung bei der Gartenarbeit um ca. 20 Prozentpunkte niedriger. In der Gruppe der 61-65 Jährigen halfen noch 27% beim Hausbau mit, bei jenen über 70 Jahre nur noch 7%.

In der theoretischen Auseinandersetzung gibt es zwei Theorien. Die *Disengagementtheorie*, die bis in die Sechziger Jahre vorherrschend war, geht davon aus, dass sich ältere Menschen aus dem sozialen Leben zurückziehen sollen. Die *Aktivitätstheorie* ist eine neuere Gegenthese dazu. Beim Produktiven Altern machen Personen keine negativen Erfahrungen damit, dass sie keine zentrale Rolle mehr in der Gesellschaft innehaben, wenn sie ihren Beruf aufgeben. Befragte zwischen 61 und 70 Jahren versuchen ihre „negativen“ Erfahrungen im Rahmen der Entberuflichung durch informelle Hilfeleistung psychologisch zu entschärfen. Über 70-jährige scheinen sich eher und allmählich aus dem sozialen Leben zurückzuziehen. Dem Wechselspiel zwischen körperlicher Anforderung und eigener Befindlichkeit kommt dabei zentrale Bedeutung bei.

In Hinblick auf die begünstigten Personengruppen werden die informellen Hilfeleistungen in erster Linie im familiären Umfeld erbracht (42% Kinder, 38% Enkelkinder, 19% Nachbarn, 15% Verwandte, 15% Freunde, 8% sonstige Bekannte, 7% Eltern und 3% sonstige fremde Personen). Auch im Österreich weiten Seniorenbericht 2001 geht ganz klar hervor, dass ältere Menschen sehr gut in ein tragfähiges soziales Netz eingebunden sind, wobei diese Einbindung sehr stark auf die Familie zentriert ist. Die Erbringung inner- und außerfamiliärer Hilfeleistungen korreliert auch mit dem Bildungsgrad. Allgemein gilt, je höher die Bildung, desto mehr wird versucht, sich einzubringen. Die Bereitschaft, im Familienkreis zu helfen, hängt natürlich auch davon ab, ob die SeniorInnen in der Nähe der Familie oder in einem gemeinsamen Haushalt wohnen. Selbst im ländlichen Raum gibt es zunehmend getrennte Wohnbereiche und die älteren Menschen leben vermehrt an einem anderen Ort, getrennt von ihren Angehörigen.

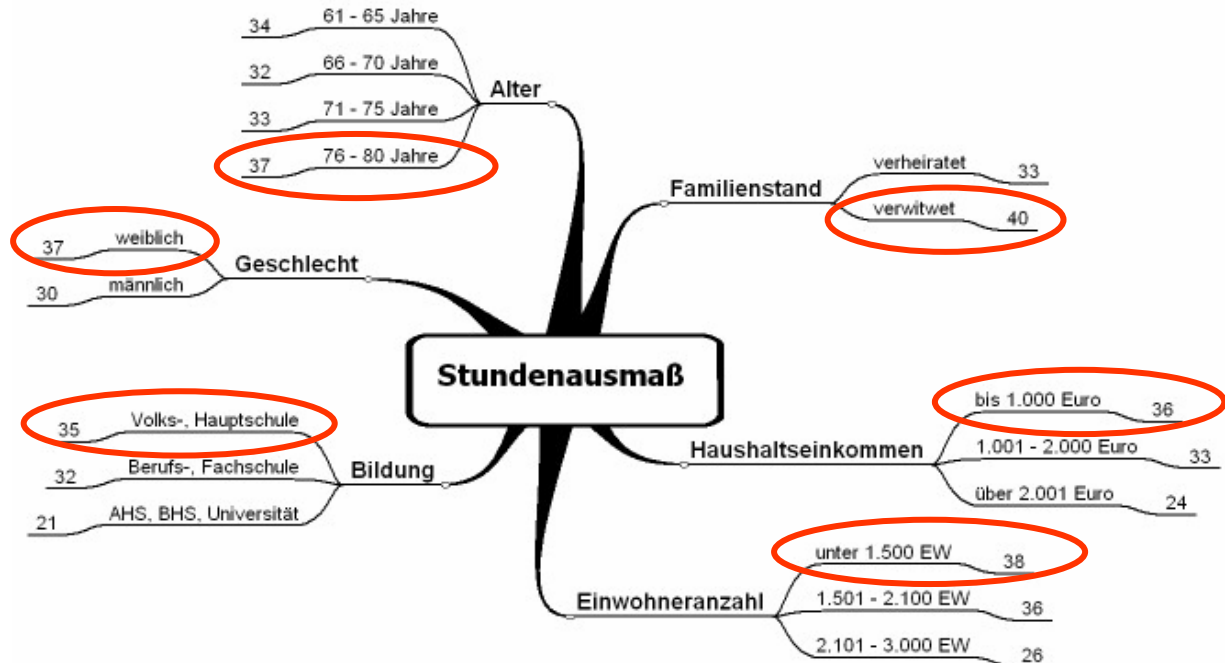


Bei den informellen Hilfeleistungen im familiären Umfeld für Kinder dominiert die Mithilfe beim Hausbau vor Wohnung beaufsichtigen und Reparaturarbeiten, bei den Enkelkindern führt Vorlesen vor Nachhilfe geben und den Betreuungsdiensten. Leistungen für Eltern betreffen v.a. Pflegedienste vor Putzdienste und Wäschewaschen, bei den Verwandten sind ebenfalls Pflegedienste, die Versorgung von Tieren und die Beaufsichtigung von Wohnungen sehr wesentlich.



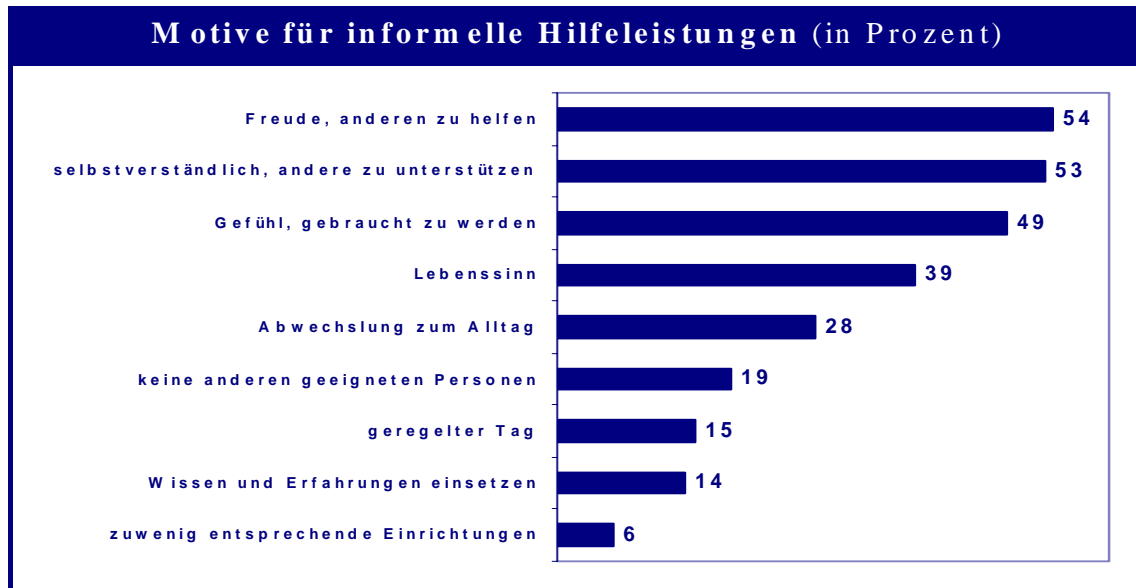
Bei den informellen Hilfeleistungen im sonstigen sozialen Umfeld (Nachbarn, Freunde, Bekannte und sonstige Personen) hat die Nachbarschaft noch einen sehr zentralen Stellenwert. Für die Nachbarn werden von den SeniorInnen v.a. Hilfsleistungen beim Hausbau, Reparaturarbeiten und bei der Versorgung von Tieren erbracht.

Eine weitere zentrale Frage im Zusammenhang einer ökonomischen Bewertung ist jene, wie viele Stunden pro Monat für diese Hilfsleistungen aufgewendet werden. Es zeigt sich, dass Frauen, Personen mit einem Volks- oder Hauptschulabschluss, verwitwete Personen, Personen mit einem niedrigen Haushaltseinkommen, höheraltrige Personen und solche in kleineren Gemeinden vermehrt informelle Hilfeleistungen erbringen.

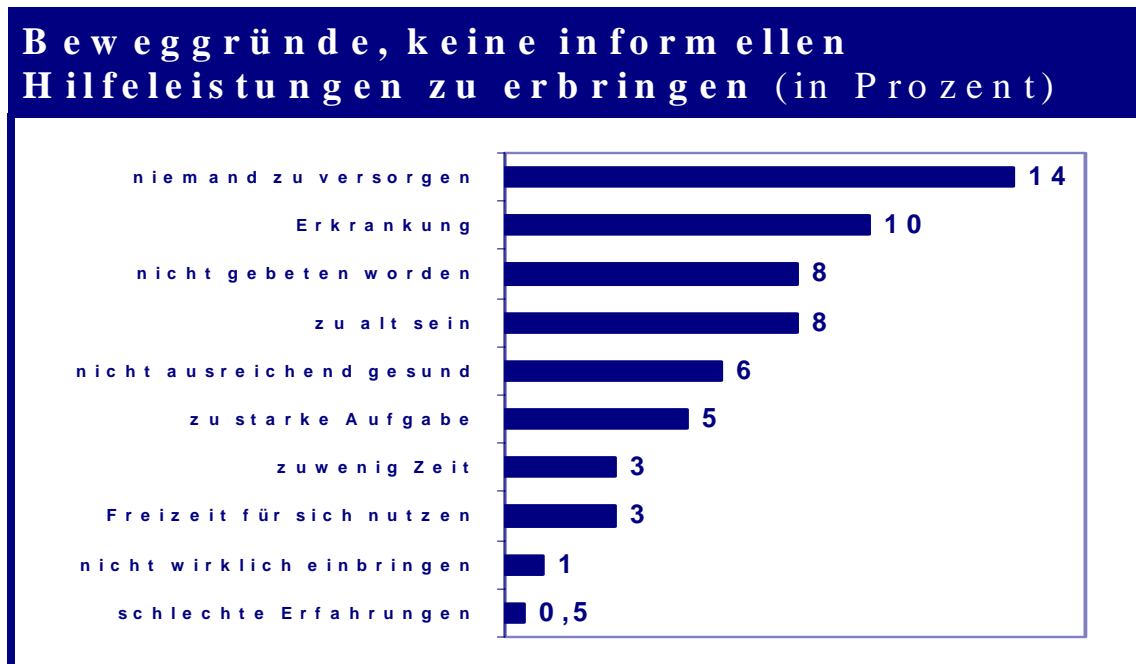


Dieses Ergebnis lässt sich verschieden interpretieren. Einerseits zeigt sich in den vor Ort geführten Gesprächen, dass es sehr alte Personen (76-80 Jahre) gibt, welche immer noch quasi bis zum Umfallen arbeiten. Für diese ist der Faktor Arbeit in ihrem Leben ganz zentral. Andererseits könnte man aber auch argumentieren, dass wenn man älter wird, man für gewisse Tätigkeiten länger braucht. Dies sind also zwei verschiedene Interpretationsmöglichkeiten. Man muss dabei aber auch berücksichtigen, dass Frauen in den höheren Altersgruppen und bei der niedrigeren Bildung verstärkt vertreten waren. Die informellen Hilfeleistungen wurden mit einem fiktiven Stundensatz von 10 Euro bewertet. Dies ergibt 4.000 Euro pro Person bei durchschnittlich 33,5 Stunden pro Monat. Für den gesamten ländlichen Bereich Oberösterreichs ergibt dies etwa 278 Mio. Euro pro Jahr. Dies rückt die Auffassung, dass die alten Menschen der Allgemeinheit so viel kosten würden, in ein ganz anderes Licht. Bei einer Betrachtung nach Berufsgruppen zeigt sich, dass v.a. LandwirtInnen und selbständig Erwerbstätige das höchste Stundenausmaß an informeller Hilfeleistung aufweisen und Beamte das geringste. Ein Grund dafür liegt darin, dass bei LandwirtInnen die Trennung zwischen Arbeitsbereich und Privatsphäre nicht so durchgängig ist. Informelle Hilfeleistungen werden vorwiegend in den Bereichen Pflegedienste, Nachhilfeunterricht und Wäschewaschen erbracht (zwischen 73 und 65 Stunden pro Monat).

Welche Motive stehen bei der Erbringung informeller Hilfeleistungen im Vordergrund? Viele haben einfach Freude, anderen zu helfen oder es überwiegt der normative Charakter, d.h. es ist einfach selbstverständlich, andere zu unterstützen. Ältere Menschen haben aber auch noch sehr stark das Gefühl, einfach gebraucht zu werden. Das sind einfach die sgn. psychischen Aspekte prosozialen Verhaltens. Durch die Aktivitätstheorie wird die These gestützt, dass prosoziales Verhalten anderen gegenüber und das Bedürfnis, gebraucht zu werden, für informelle Unterstützungen zentral zu sein scheinen. Neun von zehn Befragten haben nicht vor, die Hilfeleistungen bei einer bestimmten Altersgrenze einzustellen.



Natürlich wurde auch die Frage nach den Beweggründen jener Menschen gestellt, welche keine informellen Hilfeleistungen erbringen. Immerhin erbringen rund 30% der Befragten keine Hilfeleistungen im nahen Umfeld.



14% meinten, es gäbe niemanden zu versorgen. Gemeinsam mit Platz 3 (man ist nicht gebeten worden) ergibt das 22%. Die Annahme, dass die Menschen zu krank oder zu alt wären, macht hingegen in Summe nur 18% aus.

Eine zweite Form gesellschaftlichen Engagements stellt produktives Altern in Form der *Ehrenamtlichkeit* dar. Drei Viertel der Befragten sind Mitglied in zumindest einem örtlichen Verein, 43% sind Mitglied in zwei oder mehreren Vereinen. Einzelne sind sogar in bis zu zehn Vereinen aktiv. Es zeigt sich auch ein sehr deutlicher Zusammenhang zwischen Vereinsmitgliedschaft und Hilfeleistung. Jemand, der in einem Verein tätig ist, neigt auch eher dazu, anderen Menschen zu helfen und sich sozial zu engagieren. Bei jenen, welche nicht in einem Verein Mitglied sind, ist das Engagement für den Nächsten in diesem Ausmaß nicht gegeben. Bei der *kommunalen Partizipation*, der Bereitschaft in einem Verein oder

örtlichen Einrichtung auch Aufgaben zu übernehmen bzw. sich aktiv einzubringen, zeigt sich, dass von denen, die in einem Verein sind, 9% in mehreren Vereinen und 14% in einem Verein eine Funktion übernehmen. 50% der Vereinsmitglieder haben keine aktive Aufgabe, der Rest machte keine Angaben. Männer engagieren sich stärker ehrenamtlich als Frauen und sind wesentlich häufiger in mehreren Vereinen Mitglied. Frauen bringen sich meist verstärkt in einem einzigen Verein ein. Männer neigen auch stärker zu außerhäuslichen Aktivitäten, Frauen sind stärker an das Heim gebunden. Weiters besteht ein enger Zusammenhang zwischen Schulbildung, Haushaltseinkommen und Ehrenamt. Je höher die Schulbildung und das Haushaltseinkommen sind, desto eher neigen die befragten Personen auch dazu, sich ehrenamtlich zu engagieren. Wer bei mehreren Vereinen Mitglied ist, übernimmt auch eher ehrenamtliche Funktionen. 15% der befragten Personen sind über Freunde und Bekannte in die Ehrenamtlichkeit gekommen, an der zweiten Stelle liegt die eigene Initiative mit 13%, an der dritten Stelle folgen Pfarrer und Kirche mit 6%. Die Kirche hat im ländlichen Raum im Vereinsleben, sei es über das Katholische Bildungswerk etc. eine große Bedeutung.

Bei den Motiven für ein ehrenamtliches Engagement steht der Kontakt mit anderen Menschen an erster Stelle, gefolgt von etwas Sinnvolles zu tun. Aber auch die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft spielt dabei eine wichtige Rolle. Zusammenfassend könnte man sagen, dass der Geselligkeitsaspekt für die älteren Menschen dafür wichtig ist, sich ehrenamtlich zu engagieren.

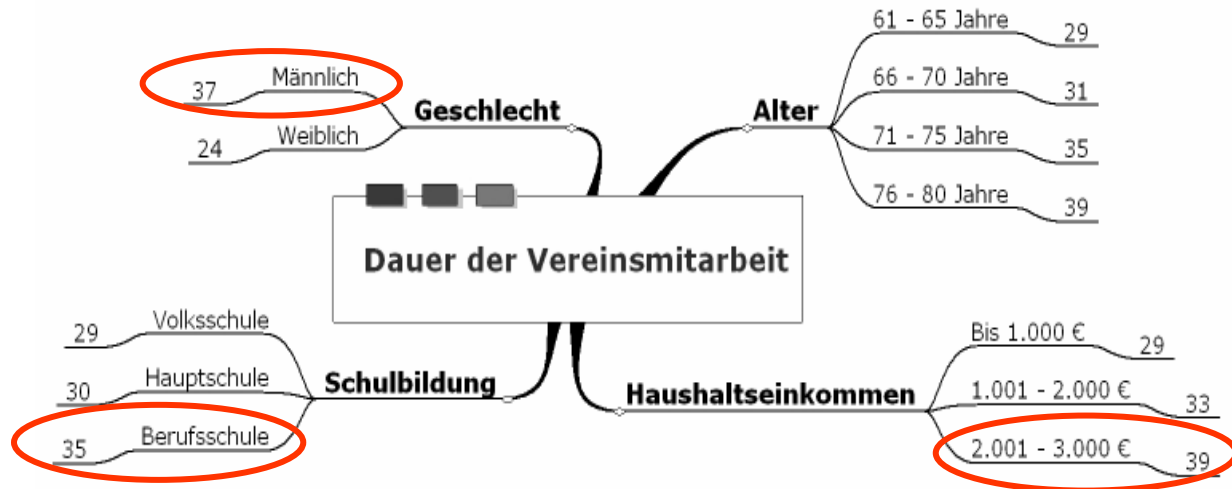


Eine wesentliche Frage ist auch, wie lange sich Personen ehrenamtlich betätigen. Es gibt Personen, die mit Eintritt in das Pensionsalter mit ihrer Ehrenamtlichkeit bzw. Vereinsengagement aufhören und somit einen neuen Lebensabschnitt bewusst beginnen wollen. Andere wollen hingegen ihre ehrenamtliche Tätigkeit weiterführen. Bis zum Ausscheiden aus dem Erwerbsleben verliert sich im ländlichen Raum jeder zweite Ehrenamtliche. Das sollte den Vereinen zu Denken geben. Hier geht ein Potential verloren, das man später sehr gut brauchen könnte. Insgesamt betätigt sich jede/r vierte über 60 Jährige ehrenamtlich. Es stellt sich die Frage, warum sich die anderen drei Viertel mit ihren Erfahrungen nicht ehrenamtlich einbringen.

Wenn man versucht, die jährlichen Leistungen für die Vereinsarbeit zu bewerten, so kommt man für den ländlichen Raum Oberösterreich für die Gruppe der über 60 Jährigen bei einem fiktiven Stundensatz von 10 Euro pro Stunde auf einen Wert von insgesamt etwa 41,7 Mio. Euro. Im Durchschnitt bringen die befragten Personen ca. 15,5 Stunden pro Monat für ihr ehrenamtliches Engagement ein.

Nach der Dauer der Vereinsarbeit zeigt sich, dass Männer mit 37 Jahre im Durchschnitt bedeutend länger im Verein tätig sind als Frauen mit 24 Jahre. Ähnliches zeigt sich auch nach der Höhe der Bildung. Je höher der Bildungsabschluss, umso länger bleiben die Personen einem Verein erhalten. Mit steigendem

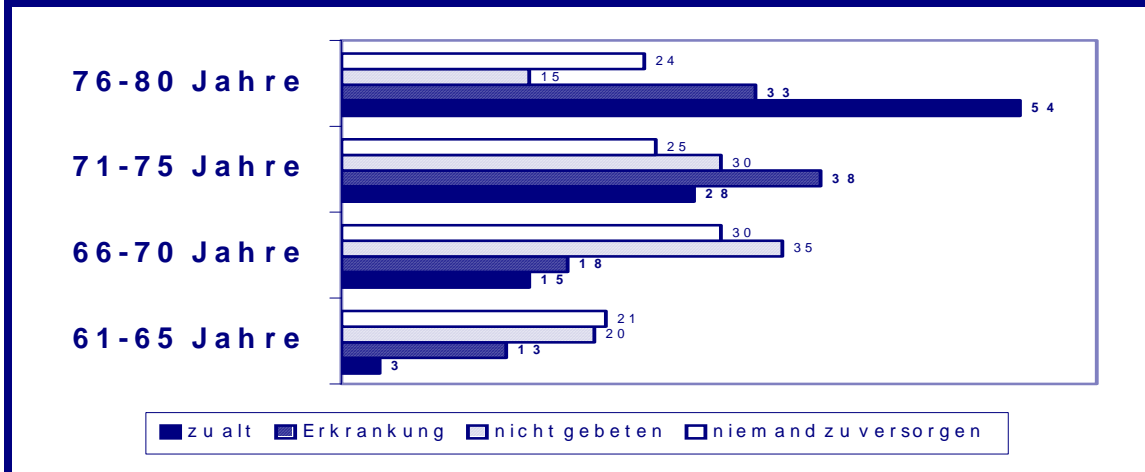
Haushalteinkommen steigt auch die Bindung an einem Verein. Dass ältere Personen länger in einem Verein sind, ist nahe liegend.



Ein weiterer wesentlicher Punkt ist die *subjektive Beurteilung des Gesundheitszustandes* der befragten SeniorInnen. Jede/r SeniorIn beurteilt ihren/seinen Gesundheitszustand zumindest als gut (40% gut, 9% sehr gut), 38% als befriedigend, 8% als genügend und 4% als nicht genügend. Betrachtet nach sozioökonomischen Variablen beurteilen im Durchschnitt auf einer Skala von 1 (sehr gut) bis 5 (nicht genügend) Frauen (2,6) ihren Zustand schlechter als Männer (2,5). Mit dem Alter zeigt sich ein linearer Anstieg einer schlechteren Beurteilung des Gesundheitszustandes (61-65 Jahre: 2,35, 66-70 Jahre: 2,53, 71-75 Jahre: 2,73, 76-80 Jahre: 2,77). Die subjektive Einschätzung des Gesundheitszustandes ist bei niedrigerem Haushaltseinkommen schlechter (bis 1.000 Euro: 2,64, 1.001-2.000 Euro: 2,54, 2.001-3.000 Euro: 2,23) und mit zunehmender Schulbildung besser (Volksschule: 2,65, Hauptschule: 2,52, Berufsschule: 2,44). Es wurde auch nach den subjektiv empfundenen Beschwerden der SeniorInnen gefragt. Es dominieren Bein- und Armschmerzen (58%), vor Rückenbeschwerden (53%) sowie Herz- und Kreislaufproblemen (34%). Frauen sind überdurchschnittlich von Verstimmungen, Traurigkeit, Durchfall, Verstopfung und Kopfschmerzen betroffen. Mit zunehmender Schulbildung der Befragten zeigte sich ein geringeres Ausmaß subjektiver Beschwerden. Durchschnittlich gingen die SeniorInnen im vergangenen Jahr rund achtmal zum Hausarzt und zweimal zum Facharzt. Frauen konsultierten Haus- und Fachärzte dabei deutlich häufiger als Männer. Die ärztlichen Konsultationen variierten dabei auch nach dem subjektiv beurteilten Gesundheitszustand. Wer seinen Gesundheitszustand als sehr gut beurteilte, war im vergangenen Jahr 3,2-mal beim Hausarzt und 1,2-mal beim Facharzt. Jene, die ihren Gesundheitszustand als schlecht beurteilten, gingen 14,6-mal zum Hausarzt und 5,5-mal zum Facharzt. Personen im Alter von 61-65 Jahre gehen 6,3-mal zum Hausarzt, jene zwischen 76-80 Jahre im Schnitt 10,6-mal.

Es wurde auch nach den Beweggründen gefragt, warum keine Hilfeleistungen erbracht werden. Nach dem Alter aufgesplittert ergibt sich dabei folgendes Bild. Bei den über 76-jährigen Personen dominiert das Argument, dass sie bereits zu alt wären. Bei den 71-75-Jährigen herrscht die Aussage, dass sie sich zu krank fühlen vor. In der Gruppe der unter 70-Jährigen überwiegt der Umstand, nicht gebeten worden zu sein bzw., dass niemand zu versorgen wäre. Interessant dabei ist auch, dass Personen, welche selbst informelle Hilfeleistungen erbrachten, seltener subjektive gesundheitliche Beschwerden nannten. Darüber hinaus wurde auch ein Zusammenhang zwischen Mitgliedschaft in kommunalen Vereinen und subjektiv empfundenen Gesundheitszustand festgestellt.

## Wichtigste Beweggründe, keine Hilfeleistungen zu erbringen (in Prozent)



**Siedler:** Sie haben gesagt, dass beim Pensionsantritt zu einem großen Prozentsatz das Ehrenamt verloren geht. Gibt es dabei einen Zusammenhang zwischen der ehrenamtlichen Tätigkeit und dem vorher ausgeübten Beruf?

**Pass:** Es wurde nicht gefragt, in welchen Bereichen sie vorher ehrenamtlich tätig waren. Interessant jedoch ist die Antwort auf die Frage, inwieweit sie bereit wären, sich wieder zu engagieren. Da waren nur noch ca. 9% dazu bereit. D.h. wer einmal aus einem Ehrenamt ausgeschieden ist, kommt nicht mehr so schnell wieder hinein. Ein Hauptziel der Untersuchung war, das Engagement älterer Menschen zu heben. Die geschieht über Seniorenorganisationen, welche in den Gemeinden sehr stark Aktivitäten initiieren. Aber auch seitens der Befragten gibt es eine Reihe von Initiativen und Motivationen aktiv zu sein, v.a. im Bereich der Kultur und kirchlicher Institutionen.

**T. Fischer:** Welche Bedeutungen haben hierbei die politischen Seniorenorganisationen in den Gemeinden? Im ländlichen Raum gibt es z.T. einen hohen Anteil an Pendlern. Welchen Einfluss hat ein hoher Anteil an Wochenpendlern an die Ausformung und die Zukunft sozialer Netze? Sie haben eine Status-quo-Aufnahme gemacht. Haben Sie auch einen Blick in die Zukunft gemacht?

**Pass:** Eine der Schlüsse aus der Studie war, dass wir für Stärkung des Ehrenamts zu altersintegrativen Rollenkonzepten plädieren. Wir versuchen nicht wie bisher eine Trennung von Arbeit und Freizeit und später Ruhestand herbeizuführen sondern eine Parallelisierung. Menschen zwischen 40 und 60 Jahren sollten die Chance haben, sich intensiv damit auseinander zu setzen, was im Ruhestand geschehen soll. Die geänderte Familienstruktur würde sonst sehr große Probleme verursachen. In Hinblick auf den Beruf lag in der Studie der Anteil von LandwirtInnen bei 27%. Damit war der Anteil so hoch wie der der Facharbeiter. LandwirtInnen bringen sich sehr stark mit oft sehr hohem Stundenausmaß in die Hilfeleistungen ein. Das hat mit der Arbeitssituation in der Landwirtschaft zu tun.

**B. Hofer:** Man kann einen Wandel beim Engagement feststellen. Die momentan 60-80-Jährigen sind mit traditionellen Werten und Vorstellungen aufgewachsen. Diese engagierten sich in langjähriger Vereinszugehörigkeit. Wenn wir z.B. die nächste Generation betrachtet, so merkt man, dass die Menschen nicht mehr in dem hohen Ausmaß bereit sind, sich zu engagieren bzw. irgendwelche Funktionen zu übernehmen. Sie sind schon bereit sich zu engagieren, jedoch nur noch kurzfristig und projektbezogen. Das wird in der Zukunft sicher zu einem Problem werden. Alle traditionellen Vereine, von den politischen über die kirchlichen bis zu den kulturellen, werden Nachwuchsmangel haben und sie müssen sich deshalb neue Strukturen, Zugänge und Vorgangsweisen überlegen. Wenn Leute bereit sind, sich für Projekte zu engagieren, dass müssen dazu Möglichkeiten geboten werden. Es müssen die Organisationsstrukturen

umgestellt werden und hinterfragt werden, ob diese alten Strukturen aufgrund der demografischen Entwicklung und der Veränderung der Einstellung der Menschen noch zukunftsträchtig sind.

**Pass:** Es muss auch im Ehrenamt zu einer Flexibilisierung kommen. Aufgrund der Struktur und auch der Rechtslage ist vieles nur schwierig umzusetzen.

**Oedl-Wieser:** Beruhen diese informellen Hilfeleistungen oft nicht in gewissem Maße auf Gegenseitigkeit? Inwieweit konnte dies in der Studie festgestellt werden? Früher war es durchaus üblich, dass wenn bestimmte Hilfeleistungen im bäuerlichen Bereich erbracht wurden, dass irgendwann eine Gegenleistung erwartet werden konnte.

**Pass:** Der Bereich der Gegenleistungen wurde in der Studie explizit nicht erfasst. Die Solidarität und Intimität, z.B. bei der Wohnungsbeaufsichtigung, waren aber durchaus zentrale Themen. Dabei gibt es durchaus eine Konvention, z.B. wenn du auf meine Wohnung aufpasst, passe ich auf deine auf.

**Pevetz:** Sie haben ausgeführt, dass viele bei der Pensionierung ihr Ehrenamt aufgeben. Gibt es aber auch nicht solche die bei der Pensionierung erst einsteigen?

**B. Hofer:** Wenn man als Verein in Zukunft weiter bestehen will, darf man sich nicht erlauben, auf die Ehrenamtlichen zu verzichten. Man müsste alles daran setzen, diese Leute irgendwie bei der Stange zu halten. Alle die bis 60-65 Jahre nicht schon dabei sind, steigen nicht mehr ein und es ist immens schwierig die zu reaktivieren, die einmal aufgehört haben. Deswegen ist es manchmal auch so schwierig, wenn Leute demotiviert werden. Die meisten suchen nämlich Anerkennung. Manche haben das bereits erkannt. Die Ehrung von Ehrenamtlichen erfolgt in manchen Regionen und Bundesländern mit besonderen Festen. Das hat sich bereits oftmals institutionalisiert und gerade die älteren Ehrenamtlichen erwarten das auch. Wird das Versprechen nicht eingelöst, dann kann es leicht sein, dass sie weg brechen.

**H. Moravec:** Ich konnte bei meiner Untersuchung feststellen, dass sich in Hinblick auf die Mitarbeit bei der Hofübergabe nichts geändert hat. Die Elterngeneration arbeitet genauso intensiv mit, als ob sie den Betrieb noch selber führen würde. Die Entscheidungsbefugnis über Geld fällt vielleicht weg, wobei es auch hier unterschiedliche Varianten gibt. Der Sohn ist oft auf die Mitarbeit des Vaters angewiesen.

**Hoppichler:** Sie zeigten, dass mit geringerer Schulbildung ein Einkommen die informellen Hilfstätigkeiten geringer werden. Bei der Vereinstätigkeit erscheint dies genau umgekehrt. Gibt es dabei auch Unterschiede nach den einzelnen Bundesländern bzw. zu den Pensionistenstädten um die urbanen Ballungsräume in Oberösterreich?

**Pass:** Wir hatten mit den Gemeinden Lichtenberg und Rechberg zwei stadtnahe Gemeinden im Sample. Hier gibt es einen Zuzug älterer Menschen, weil einfach die Landschaft schön ist. Die informellen Hilfeleistungen werden heute in erster Linie aufgrund des klassischen Rollenverhaltens von Frauen erbracht werden. Frauen sehen sich dafür mehr zuständig, während Männer mehr im außerhäuslichen Bereich ehrenamtlich aktiv sind. Frauen in unserem Sample hatten einen höheren Altersschnitt und ein niedrigeres Einkommen und eine geringere Schulbildung. Die meisten Frauen hatten nur Volksschulabschluss, während viele Männer zumindest einen Hauptschulabschluss hatten. Das Ergebnis ergibt sich dadurch auch über die enge Korrelation mit dem Geschlecht.

### **Allfälliges**

Die **nächste Sitzung** der **Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung** findet am **Freitag, 18.3.2005 10.00 Uhr s.t.** an der Bundesanstalt für Bergbauernfragen statt, 1030 Wien, Marxergasse 2/Mezzanin. Folgende Beiträge stehen auf dem Programm:

*J. Baum* (Purkersdorf): Die Entwicklung lokaler Nachhaltigkeit am Beispiel der Region Kautzen in Niederösterreich

*H. Moravec* (NÖ Agrarbezirksbehörde): Besonderheiten der bäuerlichen Sozialisation. (Ergebnisse aus zwei Untersuchungen, einer Befragung in den Verwaltungsbezirken Gänserndorf und Neunkirchen und einer Studie zu den Einflüssen der Zusammenlegungs- und Flurbereinigungsverfahren im Waldviertel auf



das Bleibeverhalten von Landwirten.)

Literaturhinweis:



**Ernst Bruckmüller / Ernst Langthaler / Josef Redl (Hg.)**  
**AGRARGESCHICHTE SCHREIBEN**  
**Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich**  
**(Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2004)**

Das Buch kann in jeder Buchhandlung oder beim Verlag ([order@studienverlag.at](mailto:order@studienverlag.at)) bestellt werden: 264 Seiten, broschiert, Normalpreis: €29,00 /Abo €22,00, StudentInnenpreis: €23,50 / Abo €17,60, ISBN 3-7065-1928-3.